

horizont **E**

Das **evangelische** Magazin im Oldenburger Land



**Wir
sind
so frei!**

In aller Freiheit

Irrtum oder Selbsttäuschung? Nicht jede Entscheidung trifft man ganz frei

„So wird, wie der Apostel schreibt, liebe Gemeinde, der Glaube in der Liebe tätig. Amen.“ Pastor Eleutherus stieg gemessenen Schrittes die Stufen vom Kanzelkorb hinab. Keine leichte Übung. Sein Körperumfang schränkte die Bewegungsfreiheit doch arg ein. Eben hatte er, wie er es gern formulierte, „das Wort verkündigt“. Ein Manuskript brauchte er nicht. Christus sollte im frei gesprochenen Wort in seine Gemeinde kommen und sein Werk ausrichten. Der Geist weht, wo und wie er will. Dessen Freiheit soll man nicht durch das Korsett festgeschriebener Formulierungen hindern. Eleutherus lächelte, während er innehielt, um den Moment auszukosten (und kurz zu verschmausen).

Trude Treuseel saß hinten im recht überschaubar besetzten Kirchenschiff. Eben noch hatte sie ihren Mann versorgt. Nach seinem Schlaganfall hatte sich ihr Leben vollkommen verändert. Eigentlich hatten ihr Mann und sie sich auf das Rentnerdasein gefreut. Endlich keine Verpflichtungen mehr. Endlich frei. Und dann dies: Schlaganfall. Immer war sie dagewesen für ihn. Hatte an seinem Bett gesessen. Seine Hand gehalten. Ihm das Essen eingebracht, ihn gewaschen und angezogen. Spaziergänge unternommen. Er im Rollstuhl und sie dahinter. Schritt für Schritt in ein neues Leben.

Aus freien Stücken

Aus freien Stücken war sie mitgegangen. In großer Freiheit hatte sie getan, was zu tun war. Aus Liebe. Am Sonntag hatte sie sich angewöhnt, in die Kirche zu gehen. Sie genoss die Zeit für sich. Was der beleibte Mann in Schwarz sagte, verstand sie nicht immer. Hörte auch nicht immer zu. Die Ereignisse rund um die Krankheit ihres Mannes hatten sie davon befreit, dem gehorchen zu müssen, was MAN von ihr

erwartete. So hatte sie dagesehen. Den Blick schweifen lassen. Ab und zu ein paar Worte aufgeschnappt. Etwas von der „Freiheit eines Christenmenschen“ vernommen, der „niemandem untertan“ und doch „jedermanns Knecht“ sei. Aber das war ihr zu theoretisch gewesen. Die Geschichte von Jesus, den vier Freunden und deren gelähmtem Kumpel fand sie schon besser. Das war ihr direkt zu Herzen gegangen. Wie die Freunde aus freien Stücken alles nur Erdenkliche und mehr für ihren kranken Freund getan hatten. Sich über Regeln und Konventionen hinweg gesetzt hatten. Genauso würde sie das machen. Für ihren Mann. Seit dem Schlaganfall wusste sie, wozu sie fähig war.

Die Untiefen des Gemeindelebens

In Gedanken versunken saß sie da. Sie fühlte sich frei und unbeschwert. Sie hatte gar nicht bemerkt, dass Eleutherus in seiner ganzen Bedeutungsschwere den Segen gesprochen hatte. Erst als sein massiger dunkler Schatten an ihr vorüberrollte, wurde ihr bewusst, dass der Gottesdienst zu Ende war.

Sie wartete noch das Orgelnachspiel ab, dann erhob sie sich und ging zum Ausgang. Am Schriftenstand nahm sie noch ein paar Gemeindebriefe mit. Die verteilte sie gern bei ihren Spaziergängen in der Nachbarschaft. Eleutherus hatte das noch nicht mitbekommen. Genauso wenig wie den Rest ihrer Geschichte. Über diese Untiefen des Gemeindelebens sah er hinweg. Als Trude an ihm vorbeiging, reichte er ihr die Hand und lächelte. Er schaute durch sie hindurch und dachte an die geschliffenen Formulierungen seiner freien Rede. Welch ein Jammer, dachte er, dass ich mich hier verschwende. In aller Freiheit. Als dienstbarer Knecht.

Pfarrer Stephan Bohlen



Zur Person

Pfarrer Stephan Bohlen, geboren 1962, ist seit 2015 durch den Kirchenkreis Ammerland zur „Pastoralen Mitversorgung“ der Kirchengemeinde Edewecht für den Pfarrbezirk Süddorf zugeteilt.

Der gebürtige Edewechter war zuvor zehn Jahre lang Pfarrer in der Kirchengemeinde Zwischenahn, Pfarrbezirk Rostrup, aktiv. Davor war er von 1998 bis 2006 Pfarrer in der Kirchengemeinde Golzwarden.

In seiner „Braker Zeit“ gründete er zusammen mit Anke und Stefan Stalling, Andreas Technow, Thomas Meyer, Kerstin Pflugrad sowie mit Katja Waldschmidt und Petra Bohlen das Kabarettensemble „Schwarzer Humor“, das 2003 erstmals beim Regionalen Kirchentag in Brake auftrat.

Stephan Bohlen ist verheiratet und hat zwei Kinder im Alter von 17 und 20 Jahren.



„Es gibt keine offene Gesellschaft ohne gleichzeitige Phasen von Ängstlichkeit und Unsicherheit“, räumt Bundespräsident a.D. Joachim Gauck ein. Aber „wir haben die Freiheit der Wahl, wir haben auch Kraft und Mut, aber ohne Ängste ist diese Freiheit nicht zu haben“.

Mehr auf den Seiten 4 und 5

Können kleine Prinzen frei sein? Annette Böhnig, stellvertretende Leiterin und Fachbereichsleitung „Leben mit Kindern“ der Evangelischen Familienbildungsstätte (EFB) Delmenhorst/Oldenburg-Land, stellt Thesen und Leitgedanken vor, wie Erziehung zur Freiheit gelingen kann.

Mehr auf Seite 16



„Kirche der Freiheit“: Wir haben Bischof Thomas Adomeit, Kreispfarrerin Ulrike Hoffmann, Pfarrer Bernhard Busemann und die Kirchenälteste Doris Fangmann gefragt, was ihnen „Freiheit“ bedeutet und an welchen Stellen sie auch Grenzen der Freiheit erleben.

Mehr auf den Seiten 22 und 23

Impressum



„horizont E“ ist das Magazin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg. Es erscheint dreimal im Jahr 2019 im Einzugsgebiet der oldenburgischen Kirche.

Herausgeber: Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg

Mitarbeit: Thomas Adomeit, Birgit Blank, Stephan Bohlen, Annette Böhnig, Anke Brockmeyer, Bernhard Busemann, Michael Eberstein, Doris Fangmann, Olaf Grobleben, Dirk-Michael Grötzsch, Uwe Haring, Ulrike Hoffmann, Annette Kellin, Kerstin Kempermann, Hans-Werner Kögel, Wilfried Kürschner, Ute Passage, Rebekka Reinhard, Falko Schilling und Martin Schweer.

Bildnachweise: Anke Brockmeyer, Bundesarchiv, B 145 Bild-F003014-0002/ Brodde/CC-BY-SA 3.0, Tobias Cohrs/CC-BY-SA-3.0, Uwe Haring, Katholische Akademie Bayern, Alberto Cabello/CC-BY-SA-3.0, Dutch National Archives/Ron Kroon/Anefo, Peter Hutchins, Annette Kellin, Kerstin Kempermann, Tobias Kleinschmidt, Hans-Werner Kögel, Elliot Landy, pixabay.com, Jens Schulze, Wikimedia Commons/CC-BY-SA 3.0 sowie Privatfotos und public domains.

Grafik/Gestaltung/Produktion: studio für gestaltung, Ute Packmohr, Delmenhorst

Anschrift: „horizont E“ · Philosophenweg 1 · 26121 Oldenburg, · presse@kirche-oldenburg.de www.kirche-oldenburg.de

Druck: Sachsendruck Plauen GmbH

Diese Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Gewähr übernommen werden.

Editorial



Liebe Leserinnen,
liebe Leser,

mehr als ein Drittel der deutschen Bevölkerung ist unter 30 Jahre alt und hat somit den Fall der Berliner Mauer gar nicht erlebt. Vor diesem Hintergrund ist die Frage nach der Bedeutung der Freiheit ein aktuelles Thema, dem wir uns mit dieser Ausgabe von „horizont E“ stellen wollen. Dafür hat der Redaktionskreis Menschen aus Politik, Wissenschaft, Gesellschaft, Kultur und Kirche gebeten, ihre Sicht auf die Freiheit und deren heutige Bedeutung darzustellen. Exemplarisch fragen wir im Heft auch nach, wo die Kirche zur Freiheit beitragen kann, und stellen Arbeitsfelder vor, die vielleicht weniger im Blick kirchlichen Handelns liegen.

Ich hoffe, dass diese Ausgabe Mut macht, Freiheit zu leben und zu wagen – für sich selbst und für andere. Das gilt ebenso für die Kirche, die zuweilen noch viel zu sehr Angst davor hat, anstößig zu sein oder sich uneins zu zeigen. Dabei ist sie Teil der oftmals zerrissen erscheinenden Welt. Darin liegt aber genau ihre Chance, dass ihre Wahrheit doch noch geglaubt wird.

Eine anregende Lektüre wünscht mit
freundlichen Grüßen

Hans-Werner Kögel

Freiheit ist nicht ohne Angst zu haben

Bundespräsident a.D. Gauck appelliert an unseren Mut zur Verantwortung

Anlässlich der 55. Sicherheitskonferenz im Februar in München hat Bundespräsident a.D. Joachim Gauck in der Katholischen Akademie Bayern seine Gedanken zur politischen und gesellschaftlichen Entwicklung in Deutschland und international formuliert.

Darin zeigt er die Chancen, aber auch die Ängste auf, die mit unserer Freiheit verbunden sind. „horizont E“ hat die wesentlichen Aspekte herausgegriffen.

„(...)Landauf, landab wird augenblicklich immerfort diskutiert über die Ordnung der Welt, die ins Rutschen gerät, und besorgt gesprochen über die Außen- und Sicherheitspolitik, deren Akteure nicht mehr verlässlich sind. (...) Mit Erschrecken sehen wir die zunehmende Friedlosigkeit und eine Erosion des Vertrauens zwischen den Staaten. (...) Wir erleben große Unsicherheit und eine diffuse Angst, vielleicht vergleichbar nur mit großen

Umbruchzeiten wie der Kopernikanischen Wende oder dem Beginn des Industriezeitalters. (...) Politik darf diese Ängste nicht ignorieren. Aber Politik muss den verunsicherten Menschen gemeinsam mit der Wirtschaft auch die vielen Möglichkeiten und Chancen vor Augen führen, die sich mit dem Übergang in ein neues Informationszeitalter eröffnen. (...)

Freiheit schafft Unsicherheit

Der große Sören Kierkegaard hat in seinem Jahrhundert, dem 19. Jahrhundert, die Angst den Schwindel der Freiheit genannt. Vielleicht erschließen wir uns diese Aussage am besten, wenn wir uns erinnern, dass Freiheit unglaubliche Handlungs- und Spielräume eröffnet, zahllose Möglichkeiten – zum Guten, aber auch zum Schlechten. (...) In der vormodernen Gesellschaft kannte jeder seinen Platz: Er war nicht

frei, er fühlte sich manchmal auch gegängelt, aber das ganze System hing nicht von ihm ab. Er war eingeordnet, hatte eine gewisse Rollensicherheit und Beheimatung, einen gewissen Halt. (...) Es ist die moderne Gesellschaft, die uns in den Individualismus entlässt und uns zumutet, über die grundlegenden Dinge selbst zu entscheiden: Wie wir unser Leben gestalten und was unserem Leben Sinn gibt. Ist es verwunderlich, dass dann eine Unsicherheit im Raum ist, zumal in Zeiten eines fragilen Übergangs?

Es gibt keine offene Gesellschaft ohne gleichzeitige Phasen von Ängstlichkeit und Unsicherheit. (...) Aber: Wir wissen aus der Erfahrung, dass uns Kräfte zuwachsen können, die die Ängste weder leugnen noch löschen, aber die sie relativieren und die uns in das Stadium von Handlungsfähigkeit

Es gibt keine offene Gesellschaft ohne gleichzeitige Phasen von Ängstlichkeit und Unsicherheit.



Der damalige Bundespräsident Joachim Gauck auf der Sicherheitskonferenz am 31. Januar 2014 in München.

setzen. Kräfte, die die in uns ruhende Verantwortungsbereitschaft, die Mut, Tatkraft, Innovationsbereitschaft, Risikobereitschaft wecken. (...) Lassen Sie mich für einen Moment in mein altes Dasein als Pastor zurückgehen: Ich hatte als junger Mensch immer Furcht vor einer bestimmten Bibelstelle (...) aus dem Schöpfungsbericht. Da heißt es: „Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach Gottes Bilde schuf er ihn“ (1. Mose 1,27). Ich betrachtete die Welt in meiner Nachkriegsjugend mit großer Skepsis, besonders Deutschland. Das, was der junge Student da aus den Büchern und Filmen zur Kenntnis nahm über die eigene Heimat, in der man deutsch sprach, deutsche Musik liebte, Hand anlegte zum wirtschaftlichen Aufbau, aber über Massenmorde, Gewalt und Totschlag schwieg, das hat mich abgestoßen. Ja, ich kann sagen: Ich habe dieses Land gehasst. Und dann lese ich da in der Heiligen Schrift: Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde. (...) Jedenfalls empfand ich die Bibelstelle als so provokant, (...) dass ich mir vorgenommen hatte: Darüber predigst du nie. Aber irgendwann – ich war schon alt geworden – kehrte die Bibelstelle zu mir zurück. Ich konnte den Text plötzlich lesen und sagte: Oh, was für ein schönes Wort. Und wissen Sie, wie das kam? Es hängt mit diesem Begriff der Verantwortung zusammen. Für mich hieß dieser Text plötzlich: Gott schuf den Menschen mit einer geheimnisvollen Gabe, die kein anderes Geschöpf hat, sondern nur er. Der Mensch kann sich selber erkennen und für sich und andere Verantwortung übernehmen. Er kann das in Liebe tun, er kann es mit Mut tun, mit Ängstlichkeit – aber er ist immer gemeint als der, der diese besondere Fähigkeit besitzt. (...)



Bundespräsident a.D. Joachim Gauck während seines Vortrags bei der Katholischen Akademie Bayern im Januar dieses Jahres.

Gott lässt uns entscheiden

Der große Psychologe Erich Fromm und der große Philosoph und Politikwissenschaftler Karl Popper haben mehrfach darüber gesprochen, dass es verborgen unter den verschiedenen Ängsten so etwas wie eine Grundangst gibt, die die Menschen gar nicht so genau definieren können. Ein diffuses, verunsicherndes Grundgefühl: die Furcht vor der Freiheit. (...) Interessant, dass auch der eher linke Psychotherapeut und Psychologe Fromm auf die Bibel verweist, (...) [auf] die Geschichte von Adam und Eva. Da wird also der Apfel weitergereicht – der Gläubige weiß da schon: Das ist Sünde, Gott will es nicht, das tut man nicht. Aber scheinbar paradoxerweise hat Gott den Menschen so geschaffen, dass er auch tun kann, was er nicht tun soll. Also schlussfolgerte der Psychologe (...): Der Schöpfer hat den Menschen als freies Geschöpf gewollt. Er hat ihn in die Freiheit hinein geboren. Und das Paar entscheidet sich, Gottes Gebot nicht zu folgen, sondern selbst das Gebot zu setzen: Ich setze meine Kraft ein und entscheide mich im Rahmen meiner Freiheit. Eine große Tat. Aber

Erich Fromm lässt uns weiterlesen. Was passiert nach dieser Tat? Einen Tag später findet sich das Paar außerhalb des Paradieses. (...) Von jetzt an wird es sich danach sehnen, in die heile Ordnung eines geschützten Raumes zurückkehren zu können, den wir Paradies nennen. Das Paar wird nie wieder dort hinkommen, aber immer wird es sich danach sehnen und daran denken, dass es dort sein könnte. (...) Wir haben die Freiheit der Wahl, wir haben auch (begrenzt) Kraft und Mut, aber ohne Ängste ist diese Freiheit nicht zu haben. (...)

Warum entwickeln wir keinen positiven Bezug zu diesem so gewordenen Hort des Rechtes, der Freiheit und der Demokratie? Warum bekennen wir uns dazu nicht in Dankbarkeit und Freude und meinetwegen auch mit Stolz? Aus dieser Freude heraus entstehen dann auch die Kräfte, die gegen die Angst aktiv werden können. Der Glaube hilft dabei. Er will nicht Menschen, die aus der Verantwortung fliehen, sondern unser Gott ist ein Gott, der die Aufbrüche segnet und Menschen bei ihren Aufbrüchen begleitet. (...)

Wir danken Bundespräsident a.D. Gauck für die freundliche Genehmigung des Abdrucks. Der gesamte Vortrag ist nachzulesen unter <https://www.joachim-gauck.de/deutschland-europa/katholische-akademie-bayern>

Gesicht und Farbe der Freiheit

Drei Generationen im Gespräch über Grenzen und Privilegien



Wolfgang Zapfe wirbt für Europa: „Freiheit und Frieden hängen zusammen.“

Drei Generationen, drei Perspektiven, ein Statement: Wir lieben die Freiheit. Ein pensionierter Schulleiter, der für Europa wirbt; ein Freiberufler, der in der DDR aufwuchs; eine Jugendliche, die viel aus ihrer Freizeit macht – ein Gespräch über Grenzen und Geschichte, über Politik und Privilegien.

Wolfgang Zapfe kam 1943 in Hannover zur Welt und wuchs im Eichsfeld auf – im Osten des Westens. Hier verlief wenig später vier Kilometer entfernt die Grenze zur DDR. Er hat als Schüler ein Foto in der Zeitung gesehen von einem Jungen, dem durch eine Mine das Bein abgerissen wurde. Das Kind verblutete, weil ihm im deutsch-deutschen Niemandsland niemand vom Westen aus helfen durfte. „Was für uns im Westen Freiheit bedeutet, haben wir im Vergleich zum Osten erlebt und in der Schule thematisiert.“

Der 17. Juni 1953 in Berlin, der Ungarn-Volksaufstand 1956, der Prager Frühling 1968: „Da kommen Panzer und gehen gegen Menschen

vor, die nach Freiheit rufen.“ Diese Eindrücke haben Zapfe geprägt, haben ihn zum leidenschaftlichen Europäer gemacht. „Freiheit und Frieden hängen zusammen.“

Die Jugend gewinnen

Bis zu seiner Pensionierung war Wolfgang Zapfe fast drei Jahrzehnte lang Leiter des Gymnasiums Antonianum Vechta, das in dieser Zeit zur Europaschule ernannt wurde. Er war und ist davon überzeugt, dass vor allem die Jugend für Europa gewonnen werden muss – „sonst bleibt die Idee Stückwerk“. Sein ehrenamtliches Engagement für die überparteiliche Europa-Union führte ihn bis ins Präsidium auf Bundesebene. Dass im Kreis Vechta auch in diesem Jahr wieder an vielen Ortstafeln für die Europa-Wahl gearbeitet wird, ist ihm zu verdanken.

Zapfes Schwiegersohn Marcus Ruge wurde 1969 auf der anderen Seite der damaligen innerdeutschen Grenze geboren – in eine Familie väterlicherseits aus Handwerkern und mütterlicher-

seits aus Künstlern. Seine Schulzeit in Erfurt war „für jemanden aus katholischen Verhältnissen natürlich nicht wirklich von Freiheit geprägt“. Zwar war er zunächst in der Pionier-Organisation, „weil meine Eltern meinten, es sei noch zu früh, allein in der Klasse dagegen zu sein“. Zur Jugendweihe und in den kommunistischen Jugendverband FDJ ging er jedoch nicht.

Unfreiheit überwinden

Als Bausoldat gemustert, Ausbildung zum Silberschmied, Arbeit im Museum Gotha als Metallrestaurator und später im Betrieb eines Großkells als Silberschmied. „In der Wendezeit war aber das Arbeiten nicht mehr mein Hauptthema“, erzählt Marcus Ruge, wie er „Plakate geklebt und die Stasi besetzt“ habe. „Wir haben Unfreiheit erlebt und versucht, sie zu überwinden.“

Nach Mauerfall und Zivildienst hat er in der Gastronomie gearbeitet, war Chef mehrerer Lokale. Dann hat ihn ein befreundeter Künstler in die Nähe von Fulda geholt. Dort wirkte Ruge wieder als Metallgestalter, hat Plastiken, große Tore für Paris und ganze Ladeneinrichtungen gefertigt.

Mit 25 zog er aber zurück zu seinen Eltern nach Erfurt, wo sein Vater seit 1990 Oberbürgermeister war. Hier machte er das Fachabitur, um Innenarchitektur zu studieren. Seit 2002 führt er in Vechta zusammen mit einem ehemaligen Kommilitonen und mit acht Beschäftigten ein Büro für Innenarchitektur mit Kundschaft aus ganz Deutschland.

Freiraum zur Entfaltung

Ruges Cousine Martha Kraft ist 16 und lebt in der thüringischen Landeshauptstadt Erfurt. Sie besucht die Wal-



Die 16-jährige Martha Kraft aus Erfurt genießt und nutzt „sehr viel Freiraum“ an der Waldorfschule.



Marcus Ruge hat bis zum Mauerfall seine „Freiheit in der Unfreiheit“ gesucht.

Wir müssen dafür sorgen, dass in den Regionen die Eigenheiten bestehen bleiben.

dorfschule und genießt die Freiheiten dort. „Wir bekommen keine Noten, sondern am Ende des Schuljahrs eine Art Brief von jedem Lehrer. Darin steht, was gut war und was nicht, was man noch besser machen könnte.“ Die Schule biete ihr „sehr viel Freiraum, mich zu entfalten“.

Freiraum, Freiheit, Freizeit. Montags bis freitags ist sie an jedem Nachmittag musisch aktiv – als Sängerin, als Cellistin, als Tänzerin. „Das wäre so an einer staatlichen Schule nicht möglich, wie ich bei meinen Freunden dort sehe. Die sind alle immer gestresst – und ich habe noch ein Leben neben der Schule.“

Kann sie sich vorstellen, wie der Alltag in der DDR war? Ein Leben in Unfreiheit? „Meine Eltern reden mit uns Geschwistern darüber, wie es für sie damals war. Und sie machen uns bewusst, wie privilegiert wir aufwachsen dürfen.“ Martha meint damit auch die vielen Praktika während ihrer Schullaufbahn – im Handwerk, im Wald, im Ausland auf einem Bauernhof und bald in einem Altenheim im Oldenburger Münsterland.

Eigenzensur der Gedanken

Gastgeber Marcus Ruge hört in Vechta aufmerksam zu, was seine Cousine

von Erfurt aus via Videokonferenz per Tablet zum Gespräch beiträgt: „Wir sehen daran, wie unnormal das bei uns zu DDR-Zeiten war.“ Er erinnert sich an „diese ständige Unfreiheit bis zur Eigenzensur beim Aussprechen der Gedanken“.

Aber da war auch „die Nische Künstler und Kirche – da hat man sich ein Stück weit seine Freiheit in der Unfreiheit gesucht“. So habe er „nicht alltäglich gemerkt, dass ich unfrei war – wie ich mir aber auch heute nicht alltäglich klar mache, wie frei ich bin“.

„Zutiefst erschüttert“

Einen Wandel von Freiheit zu Unfreiheit, zu „illiberaler Demokratie“ beobachtet Wolfgang Zapfe in Ungarn, wo er zuletzt wieder mit einer Gruppe der Europa-Union war. „Die Menschen reden nicht mehr so offen, wenn sie sich nicht vorher umgedreht und geschaut haben, ob jemand in der Nähe möglicherweise etwas notiert, was nicht zur Regierungmeinung passt.“ Das habe ihn „zutiefst erschüttert“.

Martha pflegt eine Art Brieffreundschaft mit der ungarischen Enkelin der Brieffreundin von Marcus Ruges Mutter, ihrer Tante. In der Waldorfschule lernt sie neben Englisch auch Russisch, war gerade mit ihrer Klasse für zwei

Wochen in St. Petersburg. „Austauschschüler sind Friedensboten“, betont der frühere Gymnasialdirektor Zapfe. „Dadurch bekommt Europa ein Gesicht.“

Fehler der Union

Auch Marcus Ruge hat Kontakte nach Ungarn, weiß von „Stimmen, die sagen: ‚Jahrelang haben uns die Russen gesagt, was wir machen müssen – und jetzt sagt es uns Brüssel‘“. Wolfgang Zapfe räumt Fehler der Union ein: „Die EU hat 2004 die neuen Mitglieder überfordert.“

Trotzdem – oder gerade deshalb – engagiert Zapfe sich für Europa. Nicht aber für ein System à la Vereinigte Staaten von Europa. „Wir müssen dafür sorgen, dass in den einzelnen Regionen die Eigenheiten bestehen bleiben. Europa muss seine bunte Farbe bewahren.“

Ein munteres Gespräch über die Freiheit. Drei Biografien, drei Persönlichkeiten, eine Botschaft. Marcus Ruge bringt es auf den Punkt: „Heute werden Kinder und Jugendliche geschult, sich eine Meinung zu bilden, um die Freiheit leben zu können.“

Uwe Haring

Popmusik als Klang der Freiheit?

Vier große Lieder zu jener Sehnsucht, die in uns allen steckt

In der Popmusik spiegelt sich das Tempo der digitalen Kultur der Gegenwart. Deshalb kann sie aktuelle Zeitphänomene aufgreifen und ausdrücken. Was verrät uns die Popmusik über die „Freiheit“, nach der wir uns sehnen, die wir genießen oder die wir bedroht fühlen? Dazu vier Namen.

Janis Joplin – „Freedom’s just another word for nothing left to lose“

Diesen wohl bekanntesten Liedvers, den Janis Joplin je gesungen hat, hat sie auch selbst gelebt und sich dazu in ihrem Leben viele Freiheiten genommen. In puncto Sex und Drogen dürfte ihr nichts fremd gewesen sein. Die Popmusik ermöglicht ihr und anderen Künstlerinnen und Künstlern ein Leben frei von überkommener Bürgerlichkeit. Doch Janis Joplin stirbt bereits mit 27 Jahren, mit ihrem kurzen Leben zahlt sie einen hohen Preis für ihre Sehnsucht nach Freiheit, die sie in der Welt der Popmusik zu finden meint.

Bob Dylan – „Chimes of Freedom“

1964 singt Bob Dylan den von ihm geschriebenen Song „Chimes of Freedom“. Hier werden in der Popmusik neue Inhalte laut, wenn Dylan „the countless confused, accused, missused, strung-out ones an’ worse“ (die unzähligen Verwirrten, Beschuldigten, Missbrauchten, Erschöpften und vieles Schlimmere) erwähnt. Mit seiner Musik gibt er Menschen eine Stimme, die unter Unfreiheit und Ungerechtigkeit leiden. Popmusik kann menschliches Leid und die Sehnsucht nach Befreiung beschreiben und so zu kritischer Auseinandersetzung mit bestehender Politik inspirieren.

Nina Simone – „Mississippi Goddam“

„Gottverdammtes Mississippi“ singt Nina Simone am 7. April 1968 in New York. Drei Tage zuvor ist Martin

Luther King ermordet worden. Simones Trauer über diesen gewaltsamen Tod ist bei ihrem Auftritt zu spüren. Simone, geboren im Jahr 1933, hat noch von ihren eigenen Großeltern erfahren, was Sklaverei bedeutete. Mit ihrem Song, bei dem es um einen Bombenanschlag im Jahr 1963 auf eine schwarze Kirche in Birmingham geht, prangert sie den alltäglichen Rassismus in den USA an. Dieser populäre Song wurde geradezu zu einer Hymne der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung. Die Kraft populärer Musik kann Menschen motivieren, gemeinsam für ihre Rechte und damit für ihre Freiheit einzutreten.

Kanye West – „New Slaves“

Der schwarze Rapper Kanye West sagt: „Heute sitzen mehr Afroamerikaner im Gefängnis als es im 19. Jahrhundert Sklaven gab.“ Seinen Song „New Slaves“ nutzt er heute, um dieses Gefängnissystem anzuklagen. Damit hat seine Musik zu einer öffentlichen Debatte über offenbare gesellschaftliche Unfreiheit beigetragen.

Viele Fragen müssen offen bleiben. Warum äußern sich Musiker politisch? Welches kommerzielle Kalkül könnte sich dahinter verbergen? Was kann Popmusik dazu beitragen, dass individuelle und gesellschaftliche Freiheit verwirklicht werden? Eins jedenfalls bleibt: 1972 singt Rio Reiser mit seiner Band Ton Steine Scherben „Wir müssen hier raus“. Rauskommen aus dem ein oder anderen Gefängnis, weil die Sehnsucht nach Freiheit und der Wunsch nach Befreiung groß geworden sind – auch daraus sind einige der besten Popsongs entstanden.

Pfarrer Olaf Grobleben, Beauftragter der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg für Ethik, Islam- und Weltanschauungsfragen



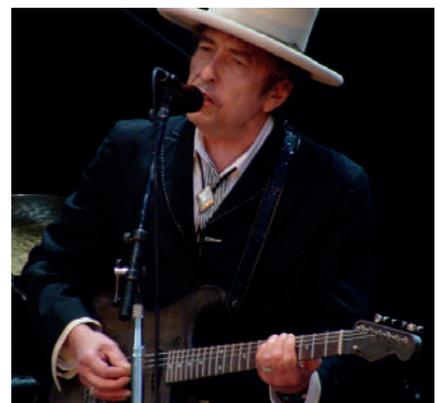
„Me and Bobby McGee“ sang Janis Joplin auf dem Album „Pearl“ von 1971.



Kanye West veröffentlichte „New Slaves“ 2013 auf dem Album „Yeezus“.



„Mississippi Goddam“ ist auf dem Album „Nina Simone in Concert“ von 1964 zu hören.



„Chimes of Freedom“ sang Bob Dylan 1964 erstmalig auf „Another Side of Bob Dylan“.

Freiheit heißt Verantwortung übernehmen und Vorbild sein

Ein Essay vom Verhaltensforscher Prof. Dr. Martin K.W. Schweer

„Die Freiheit des erwachsenen Menschen heißt Verantwortung.“ Mit dem aus seiner Sicht wichtigsten Satz während seiner Amtszeit als Bundespräsident ermutigte Joachim Gauck immer wieder dazu, Verantwortung zu übernehmen – für sich selbst genauso wie für andere.

Ein Blick auf seine Biografie erklärt diese angemahnte Nutzung der wertvollen Ressource Freiheit: Joachim Gauck war viele Jahre evangelischer Pastor in der DDR. Bereits sehr früh engagierte er sich dort in der Opposition, er war u.a. Mitbegründer des Neuen Forums und leitete die wöchentlichen Friedensgebete in Rostock.

Der ehemalige Bundespräsident steht insofern glaubwürdig für all jene, denen das Privileg der Freiheit keineswegs in die Wiege gelegt wurde, sondern die es sich erkämpfen mussten und dessen Wert daher umso mehr zu schätzen wissen. Denn wie bei vielen elementaren Dingen, die unser Leben ausmachen, gilt auch für die Freiheit: Wie wichtig sie für uns ist, bemerken wir erst, wenn sie eingeschränkt wird.

Ein fataler Irrglaube

Heutige Generationen in Deutschland leben in einer Gesellschaft, in der Freiheit selbstverständlich scheint. Sie wird nicht infrage gestellt, sie ist gesetzt. Dies ist aber ein fataler Irrglaube. Aus Freiheit resultiert nämlich, wie von Gauck zu Recht gefordert, Verantwortung.

Die Verantwortung, sich dieses Privilegs stets bewusst zu sein und sich für dessen Erhalt einzusetzen. Dazu gehört untrennbar, für Überzeugungen einzutreten. Humanistische Werte wie Respekt und Achtung, Gerechtigkeit und Solidarität sind keinesfalls nur sympathische Schlagworte für Festreden, sie bedürfen der täglichen

Umsetzung im sozialen Miteinander – gerade in einer Gesellschaft, die zunehmend komplexer, schwieriger und undurchschaubarer zu werden scheint. Zentrale Herausforderungen wie der Umgang mit einer immer älter werdenden Gesellschaft, die Bewältigung des Klimawandels, die Zuwanderungsproblematik oder auch Fragen der Globalisierung und Digitalisierung werden von weiten Teilen der Bevölkerung als bedrohlich erlebt und tangieren das Bedürfnis nach subjektiver Sicherheit und Kontrolle ganz erheblich.

Quellen des Vertrauens

Nicht umsonst erleben wir in vielen Ländern – auch in Deutschland – einen kaum geahnten Zuspruch zu populistischen Parteien, die diesem Bedürfnis nach Sicherheit und Kontrolle mit unlauteren, da viel zu einfachen Antworten begegnen. Abschottung und Ausgrenzung nehmen zu, stereotypes und vorurteilsbehaftetes Denken werden wieder salonfähig, so etwa mit Blick auf einen wachsenden Antisemitismus in unserem Land, von dem die Welt doch fordern darf, dass es aus seiner Vergangenheit die richtigen Lehren gezogen hat.

Gerade vor diesem Hintergrund bedarf die junge Generation echter Vorbilder, die Verantwortung übernehmen und Quellen des Vertrauens sind. Vertrauen in dem Sinne, das Risiko einzugehen, sich auf Prozesse der Veränderung einzulassen und diese aktiv mitzugestalten. So wird Selbstvertrauen gefestigt und eine Persönlichkeitsentwicklung gefördert, die den Spagat zwischen dem Bedürfnis nach Freiheit und den Gefahren einer entsolidarisierenden Gesellschaft bewältigen wird.

Prof. Dr. Martin K.W. Schweer, Universität Vechta, Zentrum für Vertrauensforschung



Zur Person

Professor Dr. Martin K.W. Schweer (54) hat an der Ruhr-Universität Bochum Psychologie, Pädagogik und Soziologie studiert. An der Universität Vechta leitet er seit 1998 den Arbeitsbereich Pädagogische Psychologie, das Zentrum für Vertrauensforschung und die Arbeitsstelle für sportpsychologische Beratung und Betreuung „Challenges“. Er hat langjährige Erfahrung in der Beratung und Betreuung von Leistungs- und Hochleistungssportlerinnen und -sportlern sowie im Unternehmens- und Führungskräftekontext. Zudem ist er im Sinne des Wissenschaftstransfers für diverse Institutionen gutachterlich tätig.

Wenn die Freiheit millionenschwer wird

Interview mit Petra-Kristin Bonitz von der Toto-Lotto Gesellschaft Niedersachsen

Verschafft ein Millionengewinn Freiheit oder neue Sorgen?

Geld kann immer nur das geben, was der Mensch entscheidet. Durch die neue Freiheit, sich über Geld keine Sorgen mehr zu machen, gibt es andere Dinge, mit denen man sich auseinandersetzen muss. Wir raten Gewinnern dazu, sich erst Gedanken zu den eigenen Vorstellungen und Wünschen zu machen, bevor sie handeln. Dadurch können womöglich Sorgen vermieden werden.

Raten Sie zu Geheimhaltung (vor Familienangehörigen, Freunden, Arbeitskollegen etc.) und zum Weiterarbeiten?

Wir raten dazu, von dem Gewinn höchstens sehr engen Vertrauten zu berichten. Man sollte sich in Ruhe überlegen, wem man welche Informationen gibt. Mit einem Millionengewinn ist man wirtschaftlich gesehen auf einer sicheren Seite. Er bietet die Möglichkeit, frei zu entscheiden, wie man sein Leben gestalten möchte. Manche möchten weiterarbeiten oder einer anderen Arbeit nachgehen, andere möchten künftig auf Arbeit verzichten.

Gibt es Tipps zum Geldausgeben?

Wir geben keine Tipps, was mit dem Geld gemacht werden könnte. Wir ra-

ten aber dazu, sich von einem seriösen Kreditinstitut hinsichtlich des Anlegens des Geldes beraten zu lassen.

Wie sollten Lottogewinner mit Anfragen oder Bittstellern umgehen?

Auch dazu geben wir keine Beratung, da der Gewinner dies selbst entscheiden sollte. Er oder sie hat dabei alle Freiheiten. Sollte jemand Freude daran haben, Geld zu verschenken, raten wir jedoch dazu, sich im Vorfeld von einem Steuerberater informieren zu lassen. Wie bereits geschildert, empfehlen wir, allenfalls dem engsten Vertrautenkreis von einem Hochgewinn zu erzählen.

Können Sie abschätzen, wie viele ihrer „Großgewinner“ Geld spenden, und wenn ja, in welchen Summen?

Dazu liegen uns keine Informationen vor. Aus Gesprächen ergibt sich aber, dass eine Spendenbereitschaft ausgeprägt ist, um auch andere Menschen am Glück teilhaben zu lassen.

Beraten Sie in Sachen Geldanlagen, etwa nach ethischen Kriterien? Oder geben Sie nur Tipps, wo es entsprechende Beratung gibt?

Wir tätigen hier keine Empfehlungen. Wir raten allenfalls dazu, sich von

einem seriösen und vertrauensvollen Kreditinstitut beraten zu lassen, wie das Geld nach den eigenen Bedürfnissen angelegt werden kann. Hinsichtlich Spenden raten wir dazu, sich beim unabhängigen Deutschen Zentralinstitut für soziale Fragen beraten zu lassen, welchen seriösen Empfängern man sein Geld anvertrauen kann, um nachhaltig zu helfen.

Wann endet Ihre Betreuung der Großgewinner?

Hochgewinner erhalten von uns die Gewinninformation und bekommen das Angebot, uns in der Lotto-Zentrale zu besuchen. Nicht jeder nimmt dieses Angebot an. Sollte es zu dem persönlichen Gespräch kommen, raten wir zur Besonnenheit und dazu, erst in Ruhe zu überlegen, wie man das künftige Leben gestalten möchte, bevor man beispielsweise seine Arbeit kündigt. Nach diesem Gespräch endet unsere Beratung. Unsere Kunden wissen aber, dass sie sich immer an uns wenden können.

Das Interview führte Michael Eberstein.



Geborgte Freiheit

Haftstrafen auf Bewährung setzen viel Disziplin voraus

Menschen, die ihre Freiheit aufs Spiel setzen oder die sogar Furcht haben vor der Freiheit, erleben Hanspeter Teetzmann und sein Team beinahe täglich. Teetzmann ist seit zwei Jahren Leiter des Ambulanten Justizsozialdienstes (AJSD) in Oldenburg. Ein Schwerpunkt des AJSD ist die Bewährungshilfe von Straftätern.

„Das Ziel ist es, jemanden so zurück auf den rechten Weg zu bringen, dass er sich gesetzeskonform verhält“, beschreibt Teetzmann die Arbeit seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und fügt hinzu: „Um das zu erreichen, ist es wichtig, dass die Leute ihre Probleme in den Griff bekommen.“ Der Druck hoher Schulden, Drogensucht, psychische Probleme – all dies kann zu Straftaten führen und auch dazu, nicht aus eigener Kraft aus der Kriminalität ausbrechen zu können. „Daran scheitern viele Bewährungsstrafen“, erklärt der AJSD-Leiter.

Genau hier setzt die Bewährungshilfe an: Die Mitarbeitenden des AJSD begleiten ihre Klienten zur Schuldner- oder Drogenberatung, machen Termine bei der Agentur für Arbeit, kontrollieren, ob der Betroffene gegen Bewährungsaufgaben verstößt und fragen nach den Gründen. Der Drogensüchtige, dem im Moment des Rückfalls die Konsequenzen egal sind, die hoch Verschuldete, die aufgrund der finanziellen Belastungen keinen Sinn in der Schuldnerberatung sieht, der Sexualstraftäter, dem es nicht gelingt, sich im Griff zu haben – sie alle riskieren mit einem Rückfall in die Kriminalität ihre Freiheit. „Aber das spielt für sie in diesem Augenblick keine Rolle“, weiß der Jurist, der zuvor 16 Jahre lang Direktor des Amtsgerichts Delmenhorst war. Privat engagiert Teetzmann sich zudem ehrenamtlich als Synodaler der oldenburgischen Kirche.

Weitere Chancen geben

Für die Öffentlichkeit ist es manchmal nicht nachvollziehbar, warum Strafen wieder und wieder zur Bewährung ausgesetzt werden. „Es gibt Fälle, in denen dem Täter noch weitere Chancen gegeben werden müssen“, verteidigt Teetzmann dieses Vorgehen. „Manchmal bekommen sie nach der dritten oder vierten Bewährungsstrafe ihr Leben doch noch in den Griff.“ Und wenn nicht? „Wird eine Strafe dann nicht mehr zur Bewährung ausgesetzt, müssen auch alle anderen Bewährungsstrafen abgesehen werden. Da kommt dann manchmal einiges zusammen – das ist nicht selten ein Schock für den Verurteilten.“ Wichtig sei es, so der AJSD-Chef, dass die Bewährungshelfer in ihrer Beurteilung klar seien. „Es nützt niemandem, wenn in der Bewährungshilfe Mitleid und zu viel Gutmütigkeit im Spiel sind.“ Jeder Bewährungshelfer müsse sich bewusst sein, dass man scheitern könne. „Das gehört zur Professionalität in diesem Beruf dazu.“

Übergangsmangement

Am anderen Ende der Strafe setzt das „Übergangsmangement“ an, ebenfalls eine Aufgabe des AJSD. Hier werden Straftäter betreut, die nach einer verbüßten Haftstrafe wieder in die Freiheit entlassen werden. Schon rund ein halbes Jahr vor der Haftentlassung unterstützt die Bewährungshilfe die Gefangenen dabei, sich neue Strukturen aufzubauen. „Wer entlassen wird, hat Anlaufadressen“, so Teetzmann. Für viele, die nicht auf die Unterstützung von Familie oder Freunden zurückgreifen können, ist das ein wichtiger Halt in der fremd gewordenen Freiheit. Ein stabiles Umfeld ist ein Dreh- und Angelpunkt: „Wer hier eine Basis hat, wird sehr viel seltener rückfällig“, so die Erfahrung Teetzmanns.

Anke Brockmeyer



Der AJSD und die Opferhilfe

48 Standorte mit 450 Mitarbeitenden hat der AJSD landesweit, sie sind angegliedert an das Oberlandesgericht Oldenburg. Aufgaben des AJSD sind die Bewährungshilfe, Führungsaufsicht, Gerichtshilfe, Täter-Opfer-Ausgleich und die Aussteigerhilfe aus der rechtsradikalen Szene. Hanspeter Teetzmann ist zudem Geschäftsführer der Stiftung Opferhilfe, die ebenfalls ihren Sitz in Oldenburg hat. Lange habe der Fokus nur auf dem Täter gelegen, sagt er. „Den Blick auch auf das Opfer zu öffnen, war eine wichtige Horizontverschiebung“, findet er. Mehr zum AJSD und zur Opferhilfe unter www.ajsd.niedersachsen.de und www.opferhilfe.niedersachsen.de

Bewährungsstrafen

Zur Bewährung können nur Strafen mit einem Strafmaß von bis zu zwei Jahren ausgesetzt werden. Verstößt ein Täter gegen die Bewährungsaufgaben, kann die Strafe in eine Haftstrafe umgewandelt werden.

Von eigenen Ideen bleibt nicht viel übrig

Kinderphilosophen diskutieren über die Freiheit und ein selbstbestimmtes Leben

Fühlen sich Kinder heute frei? Ein beherztes „Ja“ war von der zehnjährigen Maira und den drei Jungen Leon (14), Piet und Harun (beide 13) nicht zu hören. Das morgendliche Aufstehen, die Schule und viele Vorgaben von Eltern und anderen Erwachsenen geben ihnen offenbar das Gefühl, nur wenige Freiheiten zu haben. Andererseits zeigen sie sich sogar bereit, Freiheiten anderer zu begrenzen, etwa beim Konsum von Schoko-Cremes, wenn das der Umwelt hilft.

Die vier Schüler diskutieren gelegentlich vor den Fernsehkameras des Bürgerfernsehens „Oeins“ mit dem Philosophie-Lehrbeauftragten Hans-Joachim Müller sowie der 24-jährigen Anglistik- und „Werte und Normen“-Studentin Michelle Kerkhoff sowie dem Sozialarbeiter i.R. Werner Kuhns. Jüngst ging es dabei um die Frage, was ein gutes, gelingendes Leben sei und was dafür nötig sei.

Müller begann mit den biologischen Unterschieden von Pflanzen und Menschen: „Könntest du dir auch ein gelingendes Leben als Pflanze vorstellen?“ Für Maira wäre es allenfalls gut, „wenn man sich ausruhen will“. Piet war überzeugt, dass dies nur möglich sei, wenn man keine Ansprüche habe: „Ein Mensch braucht Herausforderungen.“ Und Leon meinte: „Mir würde die Welt fehlen.“ Dem konnte sich dann auch Maira anschließen: „Die Bewegungsmöglichkeit wäre auch für mich eine Bedingung für gelingendes Leben.“

Mit der steilen These, Pflanzen könnten keine Freundschaften schließen, da sie sich mit anderen Pflanzen um ihre lebensnotwendigen Ressourcen wie Wasser streiten müssten, erweiterte Piet das Themenfeld. Michelle verwies auf funktionierende Öko-Systeme, in denen sich Pflanzen gegenseitig das

Überleben erst ermöglichen. Harun hielt dagegen, dass dennoch jede Pflanze nur für sich selbst Sorge. Kategorien wie „Freund- und Feindschaft“ könnten Pflanzen gar nicht empfinden, erklärte Leon.

Gibt es ein selbstbestimmtes Leben?

Nun wollte der Philosophie-Lehrbeauftragte wissen, wie weit es überhaupt möglich sei, seine Lebensziele selbst zu bestimmen. Piet räumte ein, man könne nicht alles tun, sollte aber „alles versuchen durchzusetzen, was man sich vorgenommenen hat.“ Dafür aber müssten die äußeren Bedingungen stimmen, war für Harun klar: „Hier ist viel mehr möglich als in anderen Ländern, wo es zum Beispiel kaum Schulen gibt oder Naturkatastrophen herrschen.“

Werner Kuhns berichtete als ältester Teilnehmer von jenen Erfahrungen, wo er sein Leben selbst bestimmen konnte. Allerdings: „Als junger Mensch habe ich oft nicht das gemacht, was andere wollten – zum Beispiel habe ich meine Haare lang wachsen lassen.“ Der Widerspruch habe ihn zwar beflügelt, „aber das war es nicht“. Wichtiger sei gewesen, ohne seine Eltern zu leben und seine Partnerin wählen zu können. Im Beruf sei dagegen „nicht viel mit Selbstbestimmung“ gewesen. Aber jetzt als Rentner erlebe er große Freiheiten in Entscheidungen.

Angespornt vom Beispiel des Ältesten in der Runde erklärte Maira, dass sie das Gefühl von Selbstbestimmung gehabt habe, als sie aussuchen durfte, auf welche Schule sie gehen wolle. Für Michelle war es ähnlich: Sie setzte sich gegen die Bedenken ihrer Eltern durch, schon in der siebten Klasse von der Realschule zum Gymnasium zu wechseln. „Später haben mich meine

Eltern dann aber unterstützt.“ Auch Leon erlebte Selbstbestimmung, als er sich für lange Haare entschied.

Von den Eltern „überrollt“

„Woran liegt es, dass bisher für euch so wenig Selbstbestimmung möglich war?“, wollte Müller nun wissen. Für Harun war völlig klar: „Weil so viel vorbestimmt wird, so viel geplant und geprägt ist.“ Das fange schon mit dem Aufstehen und Zur-Schule-Gehen an. Auch Leon meinte, dass Kindern und Jugendlichen (zu) viel von Eltern und anderen Erwachsene vorgegeben werde. Piet fühlt sich sogar von ihnen „überrollt“. Von eigenen Ideen der Kinder bleibe nicht viel übrig, „wir haben nicht so viel Entscheidungsrecht“. Werner Kuhns sagte, er empfinde im Alter Vorgaben „nicht als Fremdbestimmung, sondern als Gewohnheit.“ Es sei jedoch sinnvoll, mehr darüber nachzudenken, etwa beim Verhältnis von Arbeits- und Familienzeit.

Der Philosophie-Experte griff das „Überrollen“ noch einmal auf: „Was möchtet ihr in Zukunft auf jeden Fall selbst bestimmen?“ Maira antwortete, ohne zu zögern: „Was ich im Beruf werden möchte.“ Leon möchte „als Regisseur meine Schauspieler selbst aussuchen.“ Auch Harun möchte vor allem seinen weiteren Ausbildungsweg selbst bestimmen. Er setzte aber hinzu, dass zu dieser Freiheit auch die passenden Noten gehörten.

Michelle klang fast schon resigniert: „Ich habe ja meinen Lebensweg schon bestimmt: Ich werde Lehrerin.“ Aber sie wolle auch noch einen Traum verwirklichen – „eine Auszeit nehmen und eine Weltreise machen“. Das Resignative wollte sie dann aber auch nicht stehen lassen: „Wir sind hier schon privilegiert. In anderen Gesellschaften wird vorgeschrieben, wen man heiraten darf oder sogar muss.“



Über ein selbstbestimmtes Leben philosophierten (v.l.) Hans-Joachim Müller, Harun, Maira, Leon, Piet, Michelle Kerkhoff und Werner Kuhns.



Lange Haare sind für Leon ein Zeichen der Selbstbestimmung

Was die Freiheit einschränkt

Dann wollte Müller noch wissen, was die Freiheit der Kinder einschränken würde. Für Maira wäre es ganz klar, wenn sie mit dem Bus zur Schule fahren müsste, „dann hätte ich deutlich weniger Zeit für mich“. Piet sah es auch so: „Das Fahrrad gibt mir viele Freiheiten; ohne das wäre ich stark eingeschränkt.“ Und Werner Kuhns hat es einst auch so erlebt: „Ohne Auto hätte es meine Möglichkeiten im Beruf und das Lösen von meinen Eltern stark eingeschränkt. Heute bin ich nicht mehr so darauf angewiesen“. Für Michelle wäre der Verlust der eigenen Wohnung – „wenn ich wieder zu meinen Eltern zurückziehen müsste“ – ein herber Verlust.

Schließlich konkretisierte Müller: „Wenn du entscheiden dürftest, was in

deinem Supermarkt angeboten wird, würdest du die Freiheit nutzen, das Angebot einzuschränken?“ Leon war klar dafür. Es müsste doch reichen, von jeder Produktart nur einen Hersteller anzubieten. Maira würde dafür sorgen wollen, dass es weniger ungesunde Produkte gäbe, vor allem bei den Süßigkeiten. Harun gab zu bedenken, dass mit der eigenen Entscheidungsfreiheit die Freiheit der Kunden begrenzt werde. Michelle hielt dagegen, dass solche Einschränkungen dazu beitragen könnten, Überproduktionen zu vermeiden. „Ja“, setzte Piet hinzu und griff das Beispiel Schoko-Cremes auf: „Ich würde mich für eine entscheiden, die die Umwelt weniger belastet.“

Mit der Frage, ob zu einem gelingenden Leben dazugehöre, etwas Gutes für die Welt getan zu haben, gab Hans-

Joachim Müller der Jüngsten die Chance zu einem Schlusswort: „Wenn man sich um die Umwelt sorgt“, erklärte Maira, „dann ist es wichtig, dass man auch etwas für sie tut.“

Die Aufzeichnung des „Philosophiecafés“ für den Oldenburger Lokalsender „Oeins“ beobachtete Michael Eberstein.

Info:

„Das Philosophiecafé – Was ist ein gelingendes Leben? 2/6“ wird auf „Oeins“ gesendet:

am 22. Mai um 19 und um 23 Uhr.
am 23. Mai um 19 und um 23 Uhr
und am 26. Mai um 14 Uhr.

In der Mediathek von „Oeins“ wird die Sendung unter der Rubrik „Denkmal“ weiterhin abrufbar sein unter: <https://www.oeins.de/mediathek/rubriken/>



Keine eigene Wohnung mehr zu haben, wäre für Michelle Kerkhoff ein herber Verlust der Freiheit.



Piet fühlt sich von den Vorgaben Erwachsener „überrollt“.

Freiraum für die Freiheit

Die Freiheit des Menschen liegt nicht darin, dass er tun kann, was er will, sondern, dass er nicht tun muss, was er nicht will.
Jean-Jacques Rousseau

„Leben ist nicht genug!“ sprach der Schmetterling. „Sonnenschein, Freiheit und ein kleines Blümchen muß man haben!“
Der Schmetterling
Hans Christian Andersen

Es gibt mehr als eine Art der Freiheit... die Freiheit zu, und die Freiheit von. In den Tagen der Anarchie war es die Freiheit zu. Jetzt ist dir die Freiheit von gegeben. Unterschätze das nicht.
Margaret Atwood,
A Handmaid's Tale

Es nützt der Freiheit nichts, dass wir sie abschaffen, um sie zu schützen.
Wolfgang Thierse

Wahrer Frieden ist nicht nur Freiheit von Angst, sondern auch Freiheit von Not.
Rede bei der Entgegennahme des Friedensnobelpreises, Oslo, 10.12.2009
Barack Obama über Frieden

Die Freiheit ist kein Geschenk, von dem man billig leben kann, sondern Chance und Verantwortung.
Richard Freiherr von Weizsäcker

Freiheit nur für die Anhänger der Regierung, nur für Mitglieder einer Partei – mögen sie noch so zahlreich sein – ist keine Freiheit. Freiheit ist immer Freiheit des Andersdenkenden. Nicht wegen des Fanatismus der Gerechtigkeit, sondern weil all das Belebende, Heilsame und Reinigende der politischen Freiheit an diesem Wesen hängt und seine Wirkung versagt, wenn die Freiheit zum Privilegium wird.
Rosa Luxemburg,
„Die russische Revolution“, 1918

Ich mag verdammen, was du sagst, aber ich werde mein Leben dafür einsetzen, dass du es sagen darfst.
Evelyn Beatrice Hall

Freiheit ist ein Gut, das durch Gebrauch wächst, durch Nichtgebrauch dahin schwindet. Angst ist die Furcht vor unserer eigenen Unfähigkeit zum Frieden.
Carl Friedrich von Weizsäcker (1912-2007)

Auf den Bergen ist Freiheit. Der Hauch der Gräfte steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte.
Die Braut von Messina IV, 8. (Chor)
Friedrich Schiller

Freiheit bedeutet, dass man nicht unbedingt alles so machen muss wie andere Menschen.
Astrid Lindgren

Freiheit ist ein Luxus, den sich nicht jedermann leisten kann.
Karl Marx

Freiheit war niemals gleichbedeutend mit einem Freibrief für Willkür.
Mahatma Gandhi

Wer anderen die Freiheit verweigert, verdient sie nicht für sich selbst.
Abraham Lincoln

Wir, die wir hinter der Mauer gesessen haben, dachten wirklich, wenn wir die Bewegungsfreiheit hätten, wenn wir lesen könnten, was wir wollen, dann wäre die Welt in Ordnung.
Regine Hildebrandt

Der Tod ist besser als ein Leben in Sklaverei.
Harriet Ann Jacobs

Die Freiheit ist wie das Meer: die einzelnen Wogen vermögen nicht viel, aber die Kraft der Brandung ist unwiderstehlich.
Václav Havel

Freiheit wird von Unterdrückten niemals freiwillig gegeben; sie muss von den Unterdrückten eingefordert werden.
Martin Luther King

Es lebe die Freiheit.
Letzte Worte vor seiner Hinrichtung am 22. Februar 1943
Hans Scholl

Als ich aus der Zelle durch die Tür in Richtung Freiheit ging, wusste ich, dass ich meine Verbitterung und meinen Hass zurücklassen musste, oder ich würde meine Leben lang gefangen bleiben.
Nelson Mandela

Ehe: gegenseitige Freiheitsberaubung im beiderseitigen Einvernehmen.
Oscar Wilde

Die glücklichen Sklaven sind die erbittertsten Feinde der Freiheit.
Marie von Ebner-Eschenbach

Falls Freiheit überhaupt etwas bedeutet, dann bedeutet sie das Recht darauf, den Leuten das zu sagen, was sie nicht hören wollen.
Aus dem Nachwort zu „Animal Farm: A Fairy Story“, 1945
George Orwell

Freiraum für eigene Gedanken

Ich weiß, du meinst es gut, lass es dabei! Ich bin allein, allein, doch ich bin frei.
Zitat von Elsa:
Die Eiskönigin – völlig Unverfroren

Können kleine Prinzen frei sein?

Wie Erziehung zur Freiheit gelingen kann – Gedanken und Thesen

Welchen (Stellen-)Wert hat Freiheit heute in der Erziehung?

Was brauchen Kinder? Was brauchen Eltern?

Und was brauchen Kinder von ihren Eltern?

Was wird von Vätern und Müttern heute erwartet – wie frei sind sie?

Zu Fragen wie diesen hat Annette Böhnig Thesen und Leitgedanken aufgestellt. Böhnig ist stellvertretende Leitung und Fachbereichsleitung „Leben mit Kindern“ der Evangelischen Familienbildungsstätte (EFB) Delmenhorst/Oldenburg-Land.

„Kompetente Kinder brauchen kompetente Eltern“
(Jesper Juul, Familientherapeut)

Kinder brauchen ...

- ... Beständigkeit und Freiraum – Sicherheit, Struktur, Rituale, Ausprobieren
- ... Aufmerksamkeit und bedingungslose Zuwendung
- ... eine gute Bindung und stärkende Beziehungserfahrungen
- ... Zeit

„Zwei Dinge sollten Kinder von ihren Eltern bekommen: Wurzeln und Flügel“
(Johann Wolfgang von Goethe)

Es ist hilfreich für Mütter und Väter, sich immer wieder zu fragen, welche Haltung und welches Denken sie mit ihrer Erziehung und in ihren Beziehungen in der Familie fördern möchten.

Sollen die Kinder gehorsam und angepasst sein? Tun, was die Eltern wollen? Oder sollen die Kinder zu Menschen heranwachsen, die ein hohes Maß an Selbstständigkeit, Kompetenz und Selbstwertgefühl mitbringen?

Dann brauchen Kinder Mütter und Väter ...

- ... die bereit sind, sich zu entwickeln
- ... die sich reflektieren und infrage stellen

- ... die wie Leuchttürme sind, klare Signale geben und deutlich sagen, was sie wollen und was sie nicht wollen, statt sich alles gefallen zu lassen
- ... die sich Zeit nehmen für das eigene Kind, es kennenlernen – im Spiel, im gemeinsamen Tun; zum Beispiel auch in einer Gruppe
- ... die in sich die Kraft entwickelt haben, sich und ihren Kindern immer mehr zu vertrauen
- ... die ihre Kinder beteiligen, damit sie an ihren Erfahrungen wachsen können
- ... die ihren Kindern altersentsprechende Entscheidungsfreiheit geben.

„Hilf mir, es selbst zu tun“
(Maria Montessori, italienische Ärztin, Reformpädagogin, Philosophin und Philanthropin)

Die Evangelischen Familienbildungsstätten geben Müttern und Vätern Empfehlungen. Sie begleiten die Eltern dabei in den verschiedenen Gruppen und Angeboten.

Sie machen den Eltern Mut ...

- ... zu entdecken und zu akzeptieren, dass ihre Kinder eigene Persönlichkeiten mit ganz eigenen Eigenschaften, eigenen Bedürfnissen und ganz eigenem Tempo sind
- ... gelassen zu bleiben, sich zu entspannen, selber das Leben zu genießen
- ... auszuhalten, dass die Kinder eigene Erfahrungen und Fehler machen – kleine und große, auch schmerzhaft
- ... Konflikte bewusst gemeinsam zu lösen und gewaltfrei zu erziehen
- ... sich ein Netzwerk mit anderen



- Eltern zum Austausch zu schaffen
- ... sich in schwierigen Zeiten Unterstützung zu holen
- ... zu hinterfragen, ob es ihrem Kind guttut, stets im Mittelpunkt zu stehen.
- ... zu hinterfragen, ob es ihrem Kind gut tut, stets im Mittelpunkt zu stehen. Können „Prinzessin“ oder „Prinz“ frei sein? Was ist, wenn sie größer werden?

Das Geheimnis des Glücks ist die Freiheit, das Geheimnis der Freiheit ist der Mut (Perikles)

„Freiheit, die ich meine ...“

Der Begriff hat viele – teilweise auch erstaunliche – Bedeutungen

Viele Ältere werden sich an dieses Volkslied erinnern, seine Melodie mitsummen und wenigstens die erste Strophe aufsagen können: „Freiheit, die ich meine, / Die mein Herz erfüllt, / Komm’ mit deinem Scheine, / Süßes Engelsbild.“ Das Lied wurde 1815 von Max von Schenkendorf verfasst, die einfache, eingängige Melodie stammt von Karl August Groos. In der „Wikipedia“ ist zu lesen, dass Schenkendorf es unter dem Eindruck der siegreichen Befreiungskriege verfasste.

teleuropa von 1813 bis 1815 zusammengefasst, mit denen die französische Vorherrschaft über große Teile des europäischen Kontinents beendet wurde.“ In Deutschland am stärksten im Gedächtnis geblieben ist die Völkerschlacht bei Leipzig im Oktober 1813, in der die Truppen Russlands, Preußens, Österreichs und Schwedens Napoleon die entscheidende Niederlage beibrachten. „In der Schlacht wurden von den 600.000 beteiligten Soldaten 92.000 getötet oder verwundet.“



„Reisefreiheit“ war eine zentrale Forderung der DDR-Bürger.



Heute erinnern nur noch Gedanktafeln, wie hier am Tröndlinring in Leipzig, an diese Forderungen.

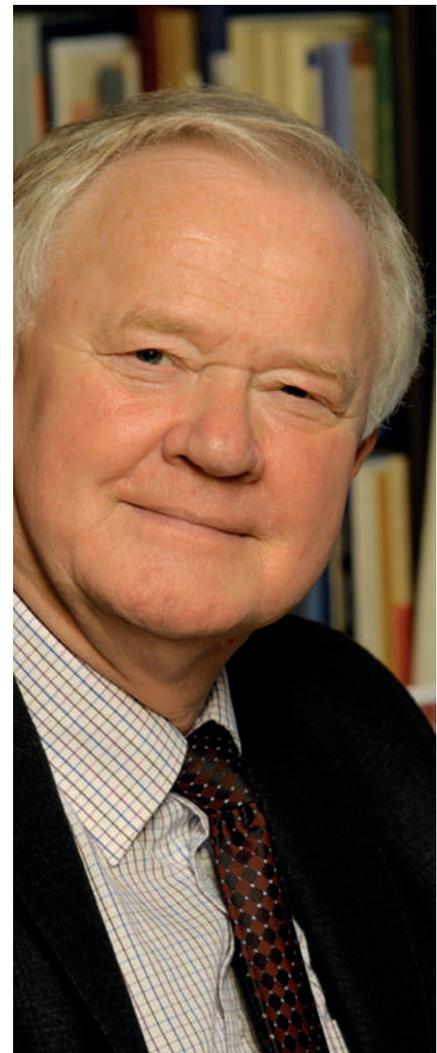
Befreiungskriege? Unter dieser Bezeichnung – auch „Freiheitskriege“ ist in Gebrauch – werden die „kriegerischen Auseinandersetzungen in Mit-

Keine Verpflichtungen

Dies mag ein überraschender Einstieg in die Begrifflichkeit des Wortes „Freiheit“ sein – der Verweis auf die Geschehnisse im Herbst 1989 in der DDR ist aber unübersehbar. Auch vor dreißig Jahren ging es um Freiheit im Sinne von „Unabhängigkeit“ oder „Ungebundenheit“, genauer um einen „Zustand, in dem jemand von bestimmten persönlichen oder gesellschaftlichen, als Zwang oder Last empfundenen Bindungen oder Verpflichtungen frei ist und sich in seinen Entscheidungen oder Ähnlichem nicht (mehr) eingeschränkt fühlt“. Dies ist die Definition des Wortes „Freiheit“ im „Deutschen Universalwörterbuch“ von Duden (2015), genauer gesagt, die erste von drei Bedeutungsnuancen, die das Wort hat. Die zweite ist mit der ersten eng verbunden und meint die „Möglichkeit, sich frei und ungehindert zu bewegen; das Nichtgefangensein“. Sie ist offenbar bei einer der zentralen Forderungen der DDR-Bürger damals gemeint, denen es um „Reisefreiheit“ ging, um die „Freiheit, ins (westliche) Ausland reisen zu können“.

Glaubensfreiheit

Eine dritte Bedeutungsvariante von „Freiheit“ meint das „Recht, etwas zu tun; ein bestimmtes (Vor)recht, das jemandem zusteht oder das er sich nimmt“, wie es etwa in der Fügung „die Freiheit der Wahl haben“ vorliegt



Zur Person

Dr. Wilfried Kürschner (geb. 1945) ist emeritierter Professor für Allgemeine Sprachwissenschaft und Germanistische Linguistik an der Universität Vechta. Er ist Mitglied des Gemeindegemeinderats Vechta.

und sogar im Plural bei „besondere Freiheiten genießen“, „sich gewisse Freiheiten erlauben, herausnehmen“.

In dieses Bedeutungsgefüge passen sich auch die „Religionsfreiheit“ und die „Glaubensfreiheit“ ein, das „Recht, seinen religiösen Glauben frei zu

wählen, sich zu dieser Konfession zu bekennen“. Dies meint die sogenannte „positive Religionsfreiheit“. Ihr Gegenstück ist die „negative Religionsfreiheit“, also die „Freiheit von Religion“, die „Freiheit eines Menschen, zu keiner oder nicht zu einer bestimmten Religionsfreiheit zu gehören bzw. eine solche verlassen zu können und auch nicht zu einer Teilnahme an kultischen Handlungen, Feierlichkeiten oder sonstigen religiösen Praktiken gezwungen oder genötigt zu werden“. Dazu gehören auch, fügt „Wikipedia“ hinzu, „die Freiheit, die persönlichen, religiösen/weltanschaulichen Überzeugungen nicht zu offenbaren, und das Recht, Eidesformeln in einer religiös/weltanschaulich neutralen Form abzulegen“.

Zynischer Gebrauch

Das Substantiv „Freiheit“ ist vom Adjektiv „frei“ abgeleitet. Auch dieses Wort meint je nach Kontext und Gebrauchszusammenhang Unterschiedliches. Die Grundbedeutung ist „unabhängig, nicht gebunden“, wie sie etwa im „freien Willen“ oder im „freien Spiel der Kräfte“ vorliegt. Auch im Volkslied hat sie einen prominenten Platz: „Die Gedanken sind frei.“ Es ist etwa in derselben Zeit entstanden und vertont wie „Freiheit, die ich meine“. 1989/90 mag man sich in der DDR der Zeilen aus der vierten Strophe



Max von Schenkendorf (1783–1817) nach einem Stahlstich vor 1818



Zu den Befreiungskriegen zählte auch die Völkerschlacht bei Leipzig im Jahr 1813, hier nach einem Gemälde von Wladimir Iwanowitsch Moschkow von 1815.

erinnert haben: „... denn meine Gedanken / zerreißen die Schranken / und Mauern entzwei: / die Gedanken sind frei“. Damals, aber nicht mehr lange, gab es noch die „Freie Deutsche Jugend“ (FDJ) und den „Freien Deutschen Gewerkschaftsbund“ (FDGB), beides staatliche Organisationen und Instrumente im politisch-ideologischen Machtgefüge der SED, wie es in der „Wikipedia“ heißt – Belege dafür, wie Wörter im Gegensatz zu ihrem Sinn, zynisch, bestenfalls ironisch gebraucht werden können. Dies trifft in besonders schlimmer Weise auf die Beschriftung der Eingangstore von Konzentrationslagern mit „Arbeit macht frei“ zu.



Zynische Bedeutung erhielt das Wort „Freiheit“ bei der Beschriftung der Eingangstore von Konzentrationslagern wie beispielsweise in Auschwitz.

Bauch trotz „Bauchfrei“

Ob es 1989/90 auch schon „alkoholfreies Bier“ oder gar „bauchfreie T-Shirts“ gab? Wie so oft hilft auch hier ein Blick ins Wörterbuch. In den Zeiten der deutschen Teilung gab es zwei Ausgaben des Rechtschreib-Dudens, einen Duden-Ost aus Leipzig, einen Duden-West aus Mannheim, danach den Einheitsduden (aus Mannheim). „Bauchfrei“ erscheint dort erstmals 2004, also lange nach der Wiedervereinigung. „Alkoholfrei“ gab es nur im Westen, und zwar seit 1973. Im Osten ist nur „alkoholarm“ aufgenommen, übrigens die korrektere Bezeichnung, wenn es um Bier und andere Getränke geht. Alkoholfreies Bier ist nämlich keineswegs frei von jedem Alkohol. Auf der Internetseite

„hopfenhelden.de“ heißt es dazu: „Ein winziger Rest Alkohol bleibt zur geschmacklichen Abrundung auch im alkoholfreien Bier. Nach gesetzlichen Maßgaben darf ein Getränk als „alkoholfrei“ bezeichnet werden, wenn der Alkoholgehalt 0,5 Prozent nicht überschreitet. Selbst Fruchtsäfte dürfen nach dieser Vorgabe Spuren von Alkohol enthalten. Also aufgepasst, die Wörterbuchdefinition, „keinen Alkoholgehalt aufweisend“ führt in die Irre. Und ein „bauchfreies T-Shirt“ ist nicht „frei von Bauch“, sondern eines, das „den Bauch frei lässt“. Vielleicht ist es sogar „bügelfrei“. Übrigens: Joachim Gauck, der frühere Pastor in Rostock, DDR-Bürgerrechtler und nach der Friedlichen Revolution (auch „Wende“ genannt) Beauftragter für die Stasi-Unterlagen, wählte, als er 2017 mit großem Zapfenstreich als Bundespräsident verabschiedet wurde, als eines der Musikstücke die Melodie von „Freiheit, die ich meine“.

Dr. Wilfried Kürschner

Warum Angst nur ein anderes Wort für Freiheit ist

Ein Appell an den Mut, eigene Entscheidungen zu treffen

„#Angst bedeutet #Freiheit. Sie entsteht, weil wir entscheiden können, wie wir leben wollen.“

Twitter



Zur Person

Dr. Rebekka Reinhard (geboren am 3. Dezember 1972 in München) ist freie Philosophin, Buchautorin und international tätige Beraterin für Unternehmen und Führungskräfte zu den Themen Persönlichkeit, Führung, Ethik und Female Empowerment. Ihr Motto lautet: Philosophie gehört in den Alltag!

Wir Deutschen sind große Sicherheitsfanatiker. Risiken sind für uns nicht da, um angenommen, sondern ausgeschaltet zu werden. Wir halten die Angst für etwas Negatives, Sinnloses, Ineffizientes, das so gar nicht in das perfekte Leben passt, das uns vorschwebt.

Der dänische Philosoph Sören Kierkegaard sieht das ganz anders. Für ihn ist Angst bloß ein anderes Wort für Freiheit. Angst entsteht nur, weil wir uns frei entscheiden können, wie wir leben wollen, meint Kierkegaard. Weil wir nie mit hundertprozentiger Sicherheit wissen, ob unsere Entscheidungen die richtigen waren – ob sie uns Erfolg oder einen Rückschlag bescheren werden: „Habe ich da vielleicht etwas übersehen? Was, wenn ich mir mit meiner Wahl etwas Wichtiges verbaue?“ Diese grundlegende Ungewissheit ist es, die unsere Freiheit so beängstigend macht. Denn keiner von uns kann in die Zukunft sehen.

Wenn Angst aber bloß ein anderes Wort für Freiheit ist, ist sie alles andere als sinnlos. Sondern überaus nützlich! Angst ist nie konkret, sondern immer auf ein hypothetisches „Was-wäre-Wenn“ gerichtet – auf das, was in diesem Leben alles auf dem Spiel steht. Angst kann lähmen – aber sie kann

auch dazu motivieren, über sich selbst hinauszuwachsen.

Die große Philosophin und politische Denkerin Hannah Arendt hat den besten Rat für den Umgang mit der Angst: Nicht der (verunsicherten) Herde hinterherrennen, sondern den eigenen Verstand einsetzen! (Fast) jeder von uns ist schließlich fähig, seine grauen Zellen zu aktivieren, Fragen zu stellen, den Dingen auf den Grund zu gehen, frei zu werden – wir müssen uns nur endlich dafür entscheiden, dies zu tun.

Freiheit ist lernbar

> durch SELBERDENKEN: Hören wir auf, immer gleich reflexartig drauflos zu googlen, sobald ein Problem auftaucht. Versuchen wir lieber, selbst eine Antwort zu finden. Wenn wir uns angewöhnen, eine Situation kritisch zu durchdenken und uns ein eigenes Urteil bilden, werden wir nicht nur unabhängiger von den Meinungen anderer. Wir lernen auch, uns selbst ernst zu nehmen. Wer sagt denn, dass das, was „man“ sagt oder fürchtet, auch der Wahrheit entspricht?

> durch SPONTANHEIT: Exzessives Grübeln hat noch keinen Menschen freier gemacht. Es gibt tausend Dinge,

die sich unserem Verständnis entziehen. Deshalb gilt es im Zweifelsfall, „zu handeln, bevor man versteht“, wie der französische Philosoph Emmanuel Lévinas schrieb.

Beim Entscheidungstreffen geht es weniger darum, eine bestimmte Zielvorgabe zu erreichen. Sondern darum, jetzt einen Anfang zu machen; immer wieder. Zum Helden des eigenen Lebens kann man nur werden, wenn man sich aus der Sofaecke herausbewegt und dem Alten, Abgedroschenen den Kampf ansagt.

> durch VERANTWORTUNG: Freisein heißt nicht, tun und lassen zu können, was immer man will. Wirklich frei sind wir dann, wenn wir bereit sind, Verantwortung zu übernehmen. Für uns selbst und andere. Die Entschlossenheit zum Engagement ist der beste Weg zu einem selbstbestimmten, glücklichen, erfolgreichen Dasein. Ängstliche Menschen warten darauf, dass ihre Erwartungen erfüllt werden. Glückliche Menschen gestalten selbst.

Ich bin davon überzeugt: In Zeiten des Wandels ist Orientierung wichtiger denn je.

Dr. Rebekka Reinhard

Vom Hausmeister bis zum Prediger

Erfahrungen eines Verkündigungsmitarbeiters in bewegten Zeiten in West und Ost

Als ich im Sommer 2015 als Pfarrer der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland (EKM) in die oldenburgische Kirche wechselte, geschah das mit großer Freude. Es war auch ein Stück gelebte Freiheit, die nach der „Wende“ zwar als Reise-, nicht aber als Arbeitsfreiheit für Ostpfarrer durch das landeskirchliche Besetzungsrecht bestand. Nun öffnen sich seit geraumer Zeit vereinzelt Landeskirchen für Theologen aus Gesamtdeutschland. Im Herbst 2018 wechselte ich in die EKM zurück. Eine Neu-Beheimatung war für mich und meine Frau gemeinsam nicht gelungen. Ich blicke dennoch dankbar auf diese Zeit zurück.

Immer noch Vorurteile

Die Türen des „Westens“ haben sich für mich als ostdeutschen Mittfünfziger, der die Hälfte seines Lebens in der DDR verbracht hat, in Gestalt der Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg und einer großen friesischen Kleinstadtgemeinde freundlich geöffnet. Dennoch war der Beginn sehr schwer, da es

weiterhin Vorurteile gegenüber denen aus dem „Dunkelland“ gab und gibt. Um meine Verbundenheit mit der neuen Heimat zu signalisieren, erklärte ich kurzerhand meine Bereitschaft, Plattdeutsch zu lernen. Der Kurs fiel aus, und ich konnte – einigermaßen erleichtert – damit umgehen, habe es aber ganz gut zum verstehenden Hören gebracht, welches immer wieder durch das Verlesen von plattdeutschen Geschichten im Seniorenkreis getestet wurde.

Allmählich wuchs zusammen, was zusammengehörte. Meine mitteldeutsche Sturheit und mein preußischer Leistungswille korrespondierten gut mit dem friesisch-herben Naturell und der auf Kontinuität setzenden Gemeindegkultur. Ich glaube aber sagen zu dürfen, dass Ostdeutsche viel mehr leisten müssen, um im Westen anerkannt zu werden. „Hier kannst Du noch Pfarrer sein“, hieß es am Anfang meines Dienstes von der Vorgesetzten. Ja und nein! Als ich das

gesungene Kyrie – meines Erachtens fester Bestandteil eines lutherischen Gottesdienstes – wieder einführen wollte, kommentierte ein altgedienter Kirchenältester dies mit den Worten: „Dat deit nich not!“ Gleichwohl sah ich mich auf dem richtigen Kurs, als mich der Bischof besuchte und mich ermutigte, das lutherische Profil zu stärken. In der EKM ist das verknüpfende, identitätsstiftende Band die große Form mit gesungener Liturgie und zwei Schriftlesungen. Die einfache Form in Oldenburg ist schätzenswert, da der Prediger hier die Mitte des Gottesdienstes nach seiner Fassung gestalten kann. In Mitteldeutschland musste ich mich erst wieder daran gewöhnen, gegebenenfalls das Abendmahlsgeschirr neben Traubensaft, CD-Player und Schraubendreher dabeizuhaben.

Echte Karfreitagssituation

Insgesamt befindet sich die ev. Kirche in den ländlichen Regionen im Osten, wo sich parallel die Menschen auch abgehängt sehen von positiver Entwick-



Mit dem Gemeindegkirchenrat des evangelischen Kirchspiels Querfurt berät Pfarrer Falko Schilling die Aufgaben, die aus der vergangenen Legislaturperiode für die Kirchengemeinde erwachsen sind.

Grenzenlos frei!?

Vier Statements zum Thema „Kirche der Freiheit“



Bischof Thomas Adomeit: Auftrag und Verantwortung zugleich

Ihr aber, Brüder und Schwestern, seid zur Freiheit berufen. *Galater 5,13*
Diese Glaubensaussage des Paulus ist eine wichtige Grundlage für uns als Kirche. In der Apostelgeschichte, die von den ersten Christinnen und Christen und ihrer Gemeinschaft berichtet, wird häufig erzählt, dass die Apostel frei und offen vom Evangelium redeten. Offensichtlich konnten sie die Freiheit, die Christus ihnen mitgegeben hatte, deutlich spüren und entsprechend handeln.

Ihr seid zur Freiheit berufen – darin steckt für mich vor allem ein Auftrag. Durch Christus ist uns Freiheit geschenkt. Niemand kann sie uns nehmen. Unsere Aufgabe ist es, in und mit dieser Freiheit im Sinne Jesu zu leben und zu handeln. Seine Freiheit macht uns unabhängig von der Meinung anderer. Wir sind allein Christus verantwortlich.

Denn in der „Freiheit eines Christenmenschen“ – wie es Martin Luther nannte – sind wir durch Christus vor Gott anerkannt. Christenmenschen müssen sich diese Anerkennung nicht

durch „gute Werke“ erarbeiten. Zur Freiheit berufen zu sein, ist Auftrag und Verantwortung zugleich. Denn es setzt das Zurückstellen der persönlichen Freiheit voraus. Kirche als Versammlung der Glaubenden möchte möglichst viele in der Gestaltung des Gemeindelebens und auch in der Leitung der Kirche beteiligen. So ist es Aufgabe des Bischofsamtes, die Freiheit des Glaubens in Bezug zu bringen zur Gemeinschaft der Gläubigen.

Dieser Aufgabe stelle ich mich gern in unserer Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg.

Thomas Adomeit, Bischof

**Zur Freiheit
berufen zu sein, ist Auftrag
und Verantwortung
zugleich.**



Kreisfarrerin Ulrike Hoffmann: Wo endet die Freiheit?

Ich habe mich nie einsamer und isolierter in meiner Kirche gefühlt als während des Mauerfalls 1989. Damals war ich „Hilfspredigerin“ in einer Wilhelmshavener Gemeinde. Rundum einhelliger Jubel über den Zusammen-

bruch der DDR: „Dafür haben wir 40 Jahre gebetet!“ Ich nicht.

Damit man mich nicht missversteht: Ich konnte und kann mich vorbehaltlos darüber freuen, dass das Ende der DDR friedlich ablief. Aber für mich war die DDR – neben und trotz aller Unsäglichkeiten – immer auch der historische Versuch, die soziale Frage grundsätzlich und nachhaltig zu lösen. Dabei habe ich mir keine Illusionen gemacht über den tatsächlichen Zustand dieses Experiments. Trotzdem kann man sich über das Scheitern eines solchen Projekts nicht ungebrochen freuen; als Christenmensch, für den gesellschaftliche Gerechtigkeit wegen der Bindung an den Gott der Bibel ein vorrangiges Thema sein muss, schon gar nicht.

Mir war sofort klar, dass der Zusammenbruch des „Ostblocks“ bedeuten würde: Kapitalismus pur, nun endlich ohne jeden Rechtfertigungsdruck gegenüber einer real existierenden Alternative.

In meinem gemeindlichen Umfeld habe ich keine Gesprächspartnerinnen oder Gesprächspartner gefunden, mit denen ich meine Befürchtungen und, ja: meine Trauer hätte teilen können. Bis heute erlebe ich die Kirche als einen Raum, in dem die Toleranz endet, wenn ich Positionen vertrete, die „Sozialismusverdacht“ wecken. Hinsichtlich der öffentlichen Positionierung zu Fragen der sozialen Gerechtigkeit wünsche ich mir für mich selbst und die Kirche mehr innere Freiheit und gegenseitige Rückenstärkung und weniger Berührungängste mit unseren potenziellen Verbündeten.

Ulrike Hoffmann, Kreisfarrerin im Kirchenkreis Oldenburg Stadt



**Pfarrer Bernhard Busemann:
Die grenzenlose Vielfalt der Menschen**

Eine der ganz großen Freiheiten in der Kirchengemeinde ist für mich die grenzenlose Vielfalt der Menschen. Im Gottesdienst und Gemeindeleben begegnen sich der Multimillionär und die Obdachlose, der dreimonatige Täufling und die 100-jährige Dame, das Migrantenkind aus dem Kindergarten und die Urwilhelmshavenerin aus dem Häkelclub. In der Kirche kreuzen sich die Wege von Menschen, die ganz unterschiedliche soziale Schichten, Altersgruppen und Biografien repräsentieren. Sie alle miteinander ins Gespräch zu bringen und im Geiste des Evangeliums gemeinsam nach Sinn und Vertrauen zu suchen, empfinde ich als ganz große und bereichernde theologische Freiheit. Ich kenne keine andere Institution in unserer Gesellschaft, die eine Begegnung so vieler unterschiedlicher Menschen ermöglicht.

Die Grenzen der kirchlichen Freiheit sehe ich leider auch. Das ist für mich eine ungute Entwicklung der Moderne. Ich habe den Eindruck, dass ich immer mehr Arbeitszeit damit verbringen muss, die Strukturen, Gebäude und bürokratischen Formen des kirchlichen Lebens zu beackern. Das ist ohne Frage sehr wichtig. Aber

es hat einen hohen Preis: Ich habe immer weniger Zeit, die Vielfalt und Buntheit menschlicher Begegnungen in der Gemeinde zu pflegen. Es gibt Arbeitswochen, da verbringe ich einen viel zu großen Teil der Arbeitszeit mit Mails, Datenlisten, Gesetzestexten und internen Planungssitzungen. Wenn ein Pastor mehr Zeit am PC verbringen muss, als mit Personen im Gespräch über das Evangelium zu sein, dann ist das keine gute Entwicklung. Da würde ich mir und meiner Kirche mehr freie Zeit und kreative Freiräume wünschen. Im Blick auf die Suche nach Freiheit bin ich mir darum in einem Punkt sehr sicher: Der Geist der Wahrheit und der Freiheit weht nicht virtuell, sondern in der realen Begegnung von Menschen und der gemeinsamen Feier der vielen Farben des Lebens. Da sehe ich den Kernauftrag unserer Kirche.

Bernhard Busemann, geschäftsführender Pfarrer an der Christus- und Garnisonkirche in Wilhelmshaven



**Kirchenälteste
Doris Fangmann:
Mehr Mut zu mehr
Eigenständigkeit**

Ich habe das Glück, in einem Land zu leben, in dem ich ganz selbstverständlich meinen christlichen Glauben

**Mehr freie Zeit
und kreative
Freiräume**

öffentlich leben und auch kritisch betrachten darf. Als wichtige „Freiräume“ empfinde ich dabei Kirchen oder Gottesdiensträume mit besonderer Atmosphäre, in denen Spiritualität gelebt werden kann, wo Menschen durch Wort und Musik spürbar die Erfahrung machen können, dass Gottes Botschaft guttut und frei macht. Die Freiheit, mich hier aktiv einzubringen, schenkt mir das Priestertum aller Gläubigen. Die Zehn Gebote sind ein gutes Beispiel für geschenkte Freiheit, denn sie schützen die Freiheit meiner Mitschwester und meines Mitbruders und so im Umkehrschluss auch meine eigene. Ich kann nicht tun und lassen, was ich will, ohne mein Gegenüber im Blick zu haben.

Als Mitglied des Gemeindegemeinderates fühle ich mich aber immer mehr unfrei, wenn es um Verwaltungsangelegenheiten geht, ganz besonders im Hinblick auf die eigenen Finanzen. In diesen Bereichen fühle ich mich im verantwortlichen Handeln abhängig und ausgebremst. Es stellt sich mir die Frage, ob sich die Diskrepanz zwischen der Freiheit, die uns im Glauben geschenkt wird, auf der einen Seite und die Einschränkungen, die mir in vielen Bereichen der Verwaltung auferlegt werden, auf der anderen Seite, in dieser Form miteinander vereinbaren lässt. Ich wünsche mir von allen Verantwortlichen den Mut, den Gemeinden vor Ort wieder mehr Eigenständigkeit in allen Handlungsfeldern zu überlassen. Wir sind das Volk. Sind wir so frei!?

Doris Fangmann, Kirchenälteste in der Kirchengemeinde Visbek

Ein Weg aus der Schuldenfalle

Die Schuldnerberatung hilft, die finanzielle Freiheit wiederzuerlangen

„Schulden können das ganze Leben verändern. Viele unserer Klienten fühlen sich so in die Enge getrieben, dass sie sogar krank werden. Schlafstörungen, Panikattacken, schon der Gang zum Briefkasten, in dem wieder eine Mahnung oder die Androhung von Konsequenzen stecken könnte, macht sie regelrecht fertig.“ Georgia Gries weiß, wovon sie spricht. Die Diplom-Sozialpädagogin und Schuldnerberaterin hat täglich mit Menschen zu tun, die unter der Schuldenlast zu ertrinken drohen. Sie zeigt ihnen einen Weg aus dieser Krise und in die Freiheit auf.

um mit allen Kontakt aufnehmen zu können. „Nur so ist gewährleistet, dass die Klienten irgendwann wieder zur Ruhe kommen“, sagt sie.

Doch der Reihe nach: Wie kommt es zum Schuldenberg? „Unsere Klienten sind nicht verschuldet, sie sind überschuldet, sie haben also wesentlich mehr Schulden, als sie bedienen können“, erklärt Gries. Einerseits sei es heute schnell möglich, in Armut abzurutschen, häufig aber auch im Zusammenhang mit trügerischer Freiheit. „Oft ist es Werbung, die bei

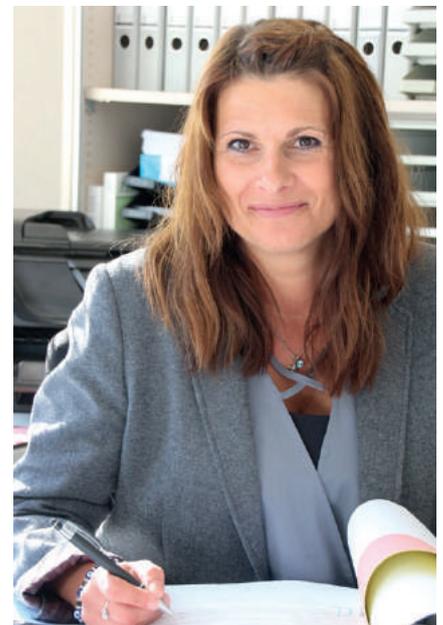
Oft ist es Werbung, die bei bestimmten Produkten ein Gefühl von Freiheit und Anerkennung suggeriert. Es wird gekauft, ohne nachzudenken – und plötzlich geht das Geld fürs Handy oder Auto weg, statt für Miete oder Strom.

Ein Haushaltsplan hilft

Rund 60 bis 70 Klienten gibt es derzeit in der Schuldnerberatung der Diakonie mit Sitz in Jever (Friesland). Die Warteliste ist lang, längst nicht jeder, der die Hemmschwelle überwunden hat, sich fachlich versiertem Beistand anzuvertrauen, bekommt auch sofort einen Beratungstermin. Doch schon im Telefonat zur Terminvereinbarung gibt die Schuldnerberaterin wertvolle Tipps für den Alltag, unter anderem zum Schutz des Kontos, das keinesfalls von den Gläubigern leergeräumt werden darf. Schon das bringe Erleichterung, erlebt Gries. Wenn der erste persönliche Termin gekommen ist, geht sie planmäßig vor. Zunächst werden in einem Haushaltsplan alle Einkünfte und Verpflichtungen aufgelistet, damit die Betroffenen einen Überblick bekommen. Wichtig sei zudem, dass die Liste der Gläubiger komplett sei,

bestimmten Produkten ein Gefühl von Freiheit und Anerkennung suggeriert. Es wird gekauft, ohne nachzudenken – und plötzlich geht das Geld fürs Handy oder Auto weg, statt für Miete oder Strom“, berichtet die Fachfrau. In dieser Situation würden oft noch andere Waren über Versandhäuser bestellt. „Im Schnitt hat jeder, der hierherkommt, 40 Gläubiger – und längst den Überblick verloren“, sagt Gries.

Bei mindestens 80 Prozent der Menschen, die in der Schuldnerberatung der Diakonie Hilfe suchen, wird eine Privatinsolvenz angestrebt: ein Verfahren, das von einem Anwalt übernommen wird und an dessen Ende, zumeist nach sechs Jahren, in denen mit kleinen Raten versucht wird, so viel wie möglich zurückzuzahlen, der Erlass der Restschuld steht.



Zur Person

Georgia Gries ist Schuldnerberaterin bei der Diakonie in Jever.

Die Karten offen auf den Tisch legen

Der Weg in die Schuldnerberatung wird meist erst beschritten, wenn nichts anderes mehr geht, auch Familie oder Freunde nicht mehr einspringen. Dabei ist es Gries wichtig, zunächst den Menschen und seine Situation kennenzulernen. „Nur wer Stabilität im Leben hat, kann seine Schulden angehen. Falls eine Sucht besteht oder eine Trennung läuft, muss der Klient erst daran arbeiten.“ Wenn dann aber die Karten offen auf dem Tisch liegen, erlebe sie oft, dass die Klienten schon am Ende des ersten Besuchs wie befreit wirkten. Den Überblick zu bekommen und die Aussicht auf einen Ausweg, gebe viel Kraft.

Annette Kellin

Von den Fesseln der Sucht befreit

Fachstelle Sucht der Diakonie unterstützt auf dem Weg zur Abstinenz

Die Begegnung unter Gleichen – für viele Suchtkranke sind die Gruppen der Fachstelle Sucht der Diakonie ein Ort der Freiheit. So erlebt es Birthe Voß, Leiterin der Fachstelle in der Wesermarsch. „Das Gespräch ist erleichternd und befreiend. Die Teilnehmenden können offen über Rückfälle, ihre Sehnsüchte und Ängste sprechen“, beschreibt Voß das Klima in den Gruppen. Scham und Tabus gibt es hier nicht. Vielmehr unterstützen sich die Patientinnen und Patienten gegenseitig.

Rückfälle gehören dazu.

Ob noch in der Entgiftung oder bereits seit einiger Zeit trocken – in den verschiedenen Gruppen erlebt Voß die Patientinnen und Patienten in den unterschiedlichen Stadien der Sucht. Gemeinsam ist den Gruppenteilnehmern, dass sie den dauerhaften Kampf gegen die Sucht aufgenommen haben. Denn „Rückfälle gehören dazu. Und gerade dann ist die Gruppe wichtig“, sagt Voß. Die Erfahrung der anderen macht Mut, den Weg weiterzugehen. Einen Weg der Befreiung.

Befreit von der Sucht

„Befreiung ist das Wort, mit dem die meisten Teilnehmerinnen und Teilnehmer ihr Leben in der Abstinenz beschreiben“, sagt Voß. In einer ihrer Gruppen hat sie über das Thema Freiheit gesprochen. Die Patienten hoben dabei ganz unterschiedliche Aspekte hervor. „Sich nicht mehr über die Finanzierung und Beschaffung Gedanken machen zu müssen, ist befreiend“, schilderte ein Teilnehmer. „Ich kann immer die Tür öffnen“ und „Ich kann jederzeit Auto fahren“ oder „Ich kann jederzeit Familie und Freunden helfen“ waren ganz konkrete Aspekte, die ge-



Birthe Voß arbeitet seit 1986 für die Diakonie in der Wesermarsch. Zunächst baute sie die Außenstelle der Fachstelle Sucht in Nordenham auf. Später übernahm sie die Leitung der Fachstelle Sucht in der Wesermarsch. Zu erreichen ist die Fachstelle in Brake unter Telefon 04401 - 4717. Die Beratung für Betroffene und Angehörige ist kostenfrei.

nannt wurden. Aber auch das Gefühl endlich wieder klar denken zu können und Entscheidungen klarer zu treffen, benannten einige als neue Freiheit.

Zurück ins Leben

„Die Sucht wirkt sich auf alles aus“, verdeutlicht Voß. Deshalb sei das Gefühl der Befreiung in der Abstinenz auch so groß. „Zurück ins Leben“, so beschrieben es die Kursteilnehmerinnen und -teilnehmer. Oft ist es auch ein Zurück ins Familienleben. „Viele unserer Patientinnen und Patienten haben Kinder. Und egal, ob diese noch klein oder schon erwachsen sind: Sie sind immer erleichtert, wenn ihre Eltern etwas gegen die Sucht unternehmen“, sagt Voß. Erst in der Abstinenz werde vielen bewusst, wie viel das Trinken oder eine andere

Sucht verhindert habe. „Wir waren an das Suchtmittel gefesselt“, beschreibt es eine Teilnehmerin. Mit der Durchtrennung der Fesseln können sich die Betroffenen neue Ziele setzen.

„Für einige gehört es dazu, in Schulen oder bei anderen Veranstaltungen über ihre Geschichte zu sprechen. Anderen Betroffenen zu helfen, gehört für viele zu ihrem Weg aus der Sucht“, beschreibt Voß. Doch auch wenn die Gesellschaft beim Thema Sucht offener und informierter geworden ist – immer noch erleben Suchtkranke Ausgrenzung. „Auch das ist immer wieder Thema in den Gruppen. Und es ist toll zu sehen, wie die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sich gegenseitig helfen, die Situation auch mal anders zu sehen.“

Kerstin Kempermann

Per Brief zurück ins Leben

Ehrenamtliche vom Schwarzen Kreuz nehmen Kontakt auf zu Strafgefangenen

Sich eben im Supermarkt etwas zu essen holen. Weggehen können, wann man will. Abends noch mit der Freundin telefonieren: Ein Leben lang waren das die Selbstverständlichkeiten des Alltags. Und nun, im Gefängnis, brechen sie weg. Schmerzlich spürt ein Gefangener jeden Tag aufs Neue, welche Folgen seine Straftat jetzt für ihn hat. Es fehlt die Freiheit, all die kleinen Entscheidungen zu treffen, die ein normaler Tag mit sich bringt. „Einfach mal einen Spaziergang machen können, rausgehen können, das sind die Dinge, die mir fehlen. Der liebevolle Kontakt mit Menschen ...“ So schreibt ein Gefangener in einem Brief.

Auch ich lerne von meinen Briefpartnern

Freiheit – sie wird herbeigesehnt, glitzert in Tagträumen und lockt mit bunten Farben im abendlichen TV-Programm. Und doch: Je näher der Tag der Entlassung rückt, umso mehr Angst macht sie auch manch einem Gefangenen. Ist er der Freiheit überhaupt gewachsen? Schließlich ist er schon mindestens einmal völlig gescheitert. Wird sich eine Wohnung finden, eine Arbeit? All die Hoffnungen, die guten Vorsätze, halten sie stand? Und werden Menschen da sein, die ihm zur Seite stehen?

Widerstände überwinden

Jahrelang hat die Justizvollzugsanstalt dem Gefangenen alle Abläufe vorgeschrieben. Da blieb kaum Raum für Eigeninitiative und Verantwortung. Doch mit dem Tag der Entlassung soll er von heute auf morgen wieder auf eigenen Füßen stehen können. Sich in einer Welt zurechtfinden, die ihm fremd geworden ist. Und dazu alle Ablehnung, alle Widerstände überwinden, die sich einem Haftentlassenen in den Weg stellen. Um da überhaupt eine Chance zu haben, braucht es Rückgrat und Selbstbewusstsein – und Men-

schen, die schon in Haft helfen, beides zu entwickeln. Aber wer im Gefängnis ist, hat meist nur noch wenig Kontakt nach „draußen“, wenn überhaupt.

Hier will die christliche Straffälligenhilfe Schwarzes Kreuz Angebote machen. Ihre rund 500 Ehrenamtlichen unterstützen Menschen in Haft dabei, neue Lebenswege zu finden. In Briefen oder Besuchen lassen sie sich ein auf das, was Gefangene bewegt, und versuchen ihnen den Rücken zu stärken.

Aufrichtig und aufrichtigend

Rudolf Rübmann ist einer dieser Ehrenamtlichen. Er steht im Briefwechsel mit einem Gefangenen. Dabei ist sein Gegenüber alles andere als geübt im Formulieren. Aber Handys und Internet sind im Gefängnis nun mal nicht erlaubt. „Oft muss ich die Briefe mehrmals lesen, bis ich sie verstanden habe. Aber sie rühren mich stark an in ihrer Unbeholfenheit und Hilflosigkeit.“ Rübmann geht auf alles ein, was der Gefangene schreibt. „Ich möchte ausführlich, aufrichtig und aufrichtigend antworten. Und vor allem respektvoll.“

Auch Gabriele Lämmerhirt-Seibert schreibt Gefangenen. Jemand sagte ihr einmal, er bewundere, dass sie sich um „diese schlechten Menschen“ kümmere. Das hat sie irritiert. „Zum einen geben mir diese Kontakte sehr viel. Sie sind keine Einbahnstraße, auch ich lerne von meinen Briefpartnern.“ Und sie sieht Inhaftierte nicht als „schlechte Menschen“. Für sie sind es Menschen, die Schuld auf sich geladen haben. „Die kann ich ihnen nicht abnehmen. Aber ich kann vielleicht dazu beitragen, dass sie Verständnis entwickeln, wie es dazu kommen konnte. Und vielleicht kann so weitere Schuld vermieden werden.“ Und damit wächst die Chance, später in Freiheit auch wirklich Fuß zu fassen.

Ute Passarge



Ute Passarge, Öffentlichkeitsarbeit und Begleitung Ehrenamtlicher im Schwarzen Kreuz



Rolf Rübmann, 68 Jahre, Chirurg im Ruhestand, ehrenamtlicher Mitarbeiter



Gabriele Lämmerhirt-Seibert, 61 Jahre, Altenheimseelsorgerin, Vorstandsmitglied im Schwarzen Kreuz

Das Schwarze Kreuz – Christliche Straffälligenhilfe e.V. ist seit 1925 bundesweit aktiv. Sein Anliegen ist es, Inhaftierte in eine bessere Zukunft ohne Straftaten zu begleiten und damit gleichzeitig neues Leid und neue Opfer zu verhindern. Dafür sucht das Schwarze Kreuz Ehrenamtliche, die einen Briefwechsel mit einem Gefangenen eingehen. Die Geschäftsstelle in Celle begleitet und berät die etwa 500 Ehrenamtlichen und bildet sie für die Tätigkeit aus. Das Schwarze Kreuz ist Mitglied im Diakonischen Werk der Landeskirche Hannovers. Finanziert wird die Arbeit vor allem über Spenden.

Hoffnung auf die Freiheit

Interview mit Klaus Meine über den Scorpions-Song „Wind of Change“

Ihr Song „Wind of Change“ wird oft als Hymne der Freiheit verstanden, weil er die Veränderungen durch den Fall des Eisernen Vorhangs spürbar macht. Dabei ist das Lied erst 1991 erschienen. Was gab den Anstoß zu diesem Welthit ihrer Band „Scorpions“?

Wir haben vorher zweimal in Russland spielen können, 1988 und 1989. Der Unterschied war sehr deutlich zu spüren. Bei den zehn Konzerten 1988 in Leningrad (heute St. Petersburg) waren die Rotarmisten, die als Security eingesetzt wurden, noch Aufpasser. Sie folgten uns auf Schritt und Tritt. Ein Jahr später in Moskau zogen sie die Uniformjacken aus, warfen ihre Mützen in die Luft und verbrüdeten sich mit dem Publikum. 1989, bei diesem russischen Woodstock, haben wir gesehen, dass sich die Welt verändert hatte. Ich habe noch ein Bild im Kopf: Wir sind alle zusammen, Musiker und Journalisten aus aller Welt, mit einem Boot auf der Moskwa zum Gorki Park gefahren – die ganze Welt in einem Boot, und alle sprechen eine Sprache – Musik.

In der DDR durften Sie nie spielen. Haben Sie damals, Ende der 1980er Jahre, gehaut, dass schon bald die Mauer fallen würde?

Wir waren damals weltweit bekannt, auch in den USA, und wollten natürlich, inspiriert von unserem Freund Udo Lindenberg, auch in Ost-Berlin spielen. Aber wir haben nie die Genehmigung dafür bekommen. Dafür haben wir in Budapest gespielt, und über diese Ungarn-Connection kamen dann auch unsere Russland-Konzerte zustande. Aber von der Wiedervereinigung hat unsere Generation immer wieder geträumt. Bei dem Festival in Moskau im August 1989 aber war schon überall die Hoffnung zu spüren, dass es bald mehr Freiheiten geben werde. Dass die Zeiten des Kalten Krieges so schnell vorbei sein würden,



hätte ich nicht gedacht. Diese historische Vereinigung ist das Verdienst von Michael Gorbatschow. Ihm ist es zu verdanken, dass keine Panzer rollten, als die Menschen in der DDR Kerzen anzündeten und „Wir sind das Volk“ riefen.

„Wind of Change“ ist für viele ein „Gänsehaut-Lied“. Geht es Ihnen auch so?

Tatsächlich bekomme ich oft eine Gänsehaut, wenn unsere Fans das Lied mitsingen. Offensichtlich wird die Botschaft dieses Songs überall verstanden. Der Song drückt die Hoffnung auf die Freiheit aus, nicht nur in Deutschland, nicht nur in Europa, sondern auf der ganzen Welt. Deshalb singen auch die jungen Fans mit, obwohl die Probleme inzwischen ganz andere geworden sind. Einen ganz besonderen „Gänsehaut-Moment“ hatten wir aber 1999, beim zehnjährigen Gedenken des Mauerfalls, als wir zusammen mit Mstislaw Rostropowitsch und 160 Cellisten aus aller Welt vor dem Brandenburger Tor „Wind of Change“ spielten.

„Wind of Change“ ist mit 15 Millionen verkauften Tonträgern der größte Erfolg deutscher Musiker weltweit. Der Song gilt auch, ähnlich wie „Freiheit“ von Marius Müller-Westernhagen, als Einheits-Hymne. Zahlreiche

DDR-Bands wie die Puhdys, Silly oder Karussell hatten noch zu DDR-Zeiten ihrem Drang nach Freiheit in vielen Songs Ausdruck verliehen; ein gesamtdeutscher Erfolg blieb ihnen aber, mit Ausnahme von „Am Fenster“ von City, verwehrt.

Die Puhdys haben wir vor dem Mauerfall bei einem Konzert in Hannover kennengelernt, die haben wirklich gute Lieder geschrieben. Ihre Fans in der DDR haben ihre Texte mit den versteckten Botschaften mit Sicherheit verstanden.

15 Millionen verkaufte Tonträger – das schafft zumindest wirtschaftliche Unabhängigkeit. Aber vielleicht auch eine gewisse Unfreiheit, weil Sie immer wieder dasselbe Lied spielen müssen?

Nein, ganz im Gegenteil. In meinem künstlerischen Leben spielt „Wind of Change“ eine ganz besondere Rolle, weil auch ich die Friedliche Revolution nicht vergessen kann. Darüber hinaus ist es für jeden Künstler ein schönes Gefühl, einen Song zu spielen, der auch die Herzen der jungen Generation erreicht, und zu wissen, dass „Wind of Change“ immer mit dem historischen Moment des Mauerfalls verbunden sein wird.

Das Interview führte Michael Eberstein.

Dat kannst glööven!

Ik vergeet jo al mol wat.
Aber dat Eeten und de Lüh,
de mi helpt, sind wunnerbar!
Dat schallst mol
sülvens sehn!

Ropt Se bi us an:
0441-2100111



Diakonie 
Dor sünd se tohuus.

De evangelischen Altenheime
und Seniorenzentren

www.diakonie-im-oldenburger-land.de



**Versicherer im
Raum der Kirchen**

Bruderhilfe · Pax · Familienfürsorge

FÜREINANDER. VORSORGEN.

Schutz und Vorsorge im Pflegefall

Die gesetzliche Pflege-Pflichtversicherung bietet nur eine Grundabsicherung und deckt bei weitem nicht die tatsächlich anfallenden Kosten im Pflegefall.

Schützen Sie das, was Sie und Ihre Angehörigen angespart haben – mit unserer Pflege-Zusatzversicherung.

Gute Beratung braucht Gespräche. Wir sind für Sie da.

Stadt Oldenburg und Rastede

Mathias Laing, Generalagenturleiter
Telefon 04492 919530 · mathias.laing@vrk-ad.de

Ammerland

Werner Runde, Hauptagenturleiter
Telefon 05951 902424 · werner.runde@vrk-ad.de

Friesland, Wilhelmshaven und Wesermarsch

Thorsten Gießelmann, Agenturleiter
Telefon 04944 9204809 · thorsten.giesselmann@vrk-ad.de

Landkreis Oldenburg/Delmenhorst und Wildeshausen

Dirk Oberheim, Agenturleiter
Telefon 04221 2926579 · dirk.oberheim@vrk-ad.de

Menschen schützen.
Werte bewahren.